



KINDERFREUNDLICHE ORTE UND ANGEBOTE FÜR GEFLÜCHTETE UND MIGRIERTE MENSCHEN IN DEUTSCHLAND

Eine Fallstudie vielversprechender Praktiken

UNICEF-Regionalbüro für Europa und Zentralasien (ECARO)
Autorin: Sarah Fichtner im Auftrag von UNICEF
Oktober 2018

Querverweise:

Zur Bundesinitiative zum Schutz geflüchteter Menschen in Flüchtlingsunterkünften und kinderfreundlichen Orten und Angeboten:

www.gewaltschutz-gu.de/themen/kinderfreundliche_orte/

www.gewaltschutz-gu.de/gewaltschutz-gu.de/content/e5119/e5600/StC_SuS_Handbuch_Web_PDF.pdf

www.unicef.de/informieren/materialien/mindeststandards-schutz-fluechtlinge/133652

www.gewaltschutz-gu.de/gewaltschutz-gu.de/content/e5119/e5235/Mindeststandards2017.pdf?preview=preview

[www.unicef.org/protection/A_Practical_Guide_to_Developing_Child_Friendly_Spaces_-_UNICEF_\(2\).pdf](http://www.unicef.org/protection/A_Practical_Guide_to_Developing_Child_Friendly_Spaces_-_UNICEF_(2).pdf)

Regierungspartner:

Auf Bundesebene: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Die nachfolgende Publikation gibt nicht notwendigerweise die Sichtweise von UNICEF wieder.

Kinderfreundliche Orte und Angebote für geflüchtete und migrierte Menschen in Deutschland – Eine Fallstudie vielversprechender Praktiken

Zusammenfassung	4
Kontext	4
Methoden und Fallauswahl	7
Grundlegende Kriterien	7
Schlüsselkriterien	7
Die einzelnen Fallbeispiele	8
1. Eine Erstaufnahme-/AnkER-Einrichtung.....	8
Die AnkER-Einrichtung Regensburg: Kontext, Räumlichkeiten und Schutzmaßnahmen.....	8
Kinderfreundliche Orte und Angebote der AnkER-Einrichtung: Strategie und Umsetzung.....	10
Eine kindergeleitete Führung durch die AnkER-Einrichtung.....	10
Die Kinderbetreuung	12
Ehrenamtliche und externe Angebote.....	15
Die Sicht der Bewohner_innen.....	16
Gewonnene Erkenntnisse und Tipps zur Implementierung	17
Engpässe, Herausforderungen und Schwierigkeiten	17
Welche Ressourcen sind notwendig?	18
Nächste Schritte.....	18
2. Eine Übergangseinrichtung*	20
Ein Bürogebäude als Übergangseinrichtung: Kontext und Räumlichkeiten.....	20
Kinderfreundliche Orte und Angebote: Strategie und Umsetzung.....	22
Das Spielzimmer.....	23
Die weiteren Räumlichkeiten der Unterkunft: eine kindgeleitete Hausbegehung	25
Die Sicht der Bewohner_innen auf kinderfreundliche Orte und Angebote.....	27
Der Frauenrat.....	29
Gewonnene Erkenntnisse und Tipps zur Implementierung	30
Engpässe, Herausforderungen und Schwierigkeiten	30
Welche Ressourcen sind notwendig?.....	31
Nächste Schritte.....	31
3. Dezentrale Unterbringung.....	32
Der Eigenbetrieb Zuwanderungsagentur	33
Die Erstaufnahmeeinrichtung	33
Die Zentrale Anlaufstelle	34
Die dezentralen Anlaufstellen im Stadtgebiet	36
Gewonnene Erkenntnisse und Tipps zur Implementierung	38
Engpässe, Herausforderungen und Schwierigkeiten gab und gibt es.....	39
Welche Ressourcen sind notwendig.....	41
Nächste Schritte.....	42
Referenzen	43

* Es handelt sich hierbei um eine als Übergangsunterkunft für Geflüchtete bezeichnete Gemeinschaftsunterkunft.

Zusammenfassung

Diese Fallstudie zeigt, wie Aspekte kinderfreundlicher Orte und Angebote in drei ausgewählten Unterkunftstypen für geflüchtete und migrierte Menschen in Deutschland umgesetzt werden können. Bei diesen Unterkunftstypen handelt es sich um eine Erstaufnahme-/Anker-Einrichtung, eine Übergangseinrichtung und ein dezentrales Unterbringungsmodell. UNICEF und andere Organisationen, wie Save the Children, setzen sich seit über einem Jahrzehnt für kinderfreundliche Orte und Angebote in Kriegs- und Krisenregionen ein. Es gibt jedoch kaum Dokumentationen darüber, wie kinderfreundliche Orte und Angebote in Flüchtlingsunterkünften in einkommensstarken Aufnahmeländern funktionieren und inwieweit dort die Bedürfnisse, Bedarfe und Rechte von Kindern gedeckt und realisiert werden.

Ziel der Studie ist es, praktische Einsichten und Erfahrungen mit anderen Partnern zu teilen, die ähnliche Initiativen lancieren, mit unterschiedlichen Unterkunftstypen, Wohlfahrtsverbänden, die als Träger von bzw. Dienstleister in Flüchtlingsunterkünften agieren sowie Politik und Verwaltung auf Bundes-, Landes-, Bezirks- und kommunaler Ebene. Darüber hinaus soll sie zur landes- und europaweiten Förderung kinderfreundlicher Orte und Angebote beitragen.

Kontext

2015 und 2016 wurden in Deutschland mehr als 1,2 Millionen neu ankommende geflüchtete und migrierte Menschen registriert, unter ihnen schätzungsweise ein Drittel Kinder. Von diesen Kindern wurde die überwiegende Mehrheit (rund 350.000 Kinder) von Eltern oder Familienmitgliedern begleitet, während schätzungsweise 50.000 unbegleitet waren und in die Obhut der Jugendhilfe kamen, die auch für deutsche Kinder, ohne elterliche Fürsorge zuständig ist. Die Einreisen haben sich in den letzten beiden Jahren fortgesetzt, wenn auch in geringerem Maße, was größtenteils auf die Schließung von Grenzen und Einschränkungen auf der Balkanroute zurückzuführen ist. Die aktuellen Statistiken zu Asylanträgen (vgl. BAMF September 2018) zeigen, dass rund 48 % der Asylbewerber_innen im Jahr 2018 unter 18 Jahre alt sind. Von ihnen sind über 90 % unter 16 Jahren und die meisten der begleiteten Kinder kommen aus Syrien, dem Irak, Afghanistan, Nigeria, Türkei, Eritrea und Somalia.

Die Zuwanderung der geflüchteten und migrierten Menschen hat das Regierungssystem auf Bundes-, Landes- und Gemeindeebene vor viele Herausforderungen gestellt, nicht zuletzt aufgrund einer Vielzahl zu beachtender, unterschiedlicher Gesetzeslagen und Schlüsselakteur_innen im deutschen föderalen System. Um in diesem Kontext den Schutz, die Versorgung und Betreuung für geflüchtete und migrierte Kinder und ihre Familien umfassend zu gewährleisten sowie den Zugang zu Bildungsangeboten und psychosozialer Unterstützung zu verbessern, haben das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (im Folgenden: BMFSFJ) und UNICEF mit weiteren Kooperationspartnern im Frühjahr 2016 eine Initiative zum „Schutz von geflüchteten Menschen in Flüchtlingsunterkünften“ gestartet. Untersuchungen ergaben, dass die Unterbringungsbedingungen in gemeinschaftlich genutzten, häufig sehr großen Notunterkünften, Erstaufnahmeeinrichtungen, Übergangs- oder Gemeinschaftsunterkünften für viele begleitete Kinder und Jugendliche weder kindgerecht noch sicher waren und sie dort oft länger als ein Jahr lebten (vgl. Berthold 2014; Christ et al. 2017; Fichtner & Trãn im Erscheinen; Lechner & Huber 2017; Lewek & Naber 2017; Save the Children Deutschland 2016,



© UNICEF/UN037459/Clibertson VI

2018a, 2018b; Wihstutz im Erscheinen; World Vision Deutschland & Hoffnungsträger Stiftung 2016). Das Zusammenleben vieler fremder Menschen auf engem Raum, mangelnde Privatsphäre und fehlende Rückzugsorte, z. T. problematische hygienische Bedingungen und unzureichende bzw. fehlende einrichtungsinterne Schutzkonzepte haben Auswirkungen auf die Sicherheit und das Wohlergehen aller Bewohner_innen, und insbesondere auf die gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Auch die, je nach Bundesland, eingeschränkten Zugänge zu frühkindlicher und schulischer Bildung wirken sich negativ auf die kindliche Entwicklung aus. Zudem müssen immer mehr Kinder und ihre Familien, deren Aufenthaltsstatus noch nicht geklärt ist, weil sie der sogenannten Dublin-Verordnung¹ unterliegen oder deren dauerhafte Aufenthaltsperspektive als gering kategorisiert wird, weil sie bspw. aus so definierten „sicheren Herkunftsstaaten“ kommen², bis zu der Klärung ihres Verfahrens oder ihrer „Rückführung“ in Unterkünften verbleiben.

Ein Kernelement des Partnerschaftsabkommen zwischen UNICEF und dem BMFSFJ bestand somit darin, rund 100 Unterkünften in Deutschland Expertise und Trainings zur Entwicklung, Umsetzung und Überwachung von **Mindeststandards** zum Schutz von Kindern, Jugendlichen und Frauen sowie weiteren schutzbedürftigen Gruppen in Flüchtlingsunterkünften anzubieten. Die Mindeststandards gelten als **Leitlinien für einrichtungsinterne Schutzkonzepte** und umfassen insbesondere die Bereiche Personal, strukturelle und bauliche Voraussetzungen, externe Kooperationen, Prävention von und Umgang mit Gewalt- und Gefährdungssituationen, die Förderung des Wohlbefindens und der ganzheitlichen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sowie das Monitoring der erzielten Fortschritte und die Evaluierung der Wirkung der Schutzmaßnahmen. In diesem Rahmen fordern sie auch die **Einrichtung von kinderfreundlichen Orten und Angeboten sowie die Entwicklung frühkindlicher Lernaktivitäten in den Unterkünften**.³

1 Die sogenannte Dublin-Verordnung regelt, welcher Staat für die Prüfung eines in der Europäischen Union gestellten Asylantrags zuständig ist. Grundsätzlich hat derjenige Mitgliedstaat den Asylantrag zu prüfen, in den Asylbewerber_innen zuerst eingereist sind und in dem sie registriert wurden. Die Dublin-II-Verordnung erweiterte den Kreis der Mitgliedsstaaten auf die Schweiz, Liechtenstein, Island und Norwegen.
 2 Siehe <http://www.bamf.de/DE/Fluechtlingsschutz/Sonderverfahren/SichereHerkunftsstaaten/sichere-herkunftsstaaten-node.html>
 3 Siehe www.gewaltschutz-gu.de/themen/kinderfreundliche_orte/; www.gewaltschutz-gu.de/gewaltschutz-gu.de/content/e5119/e5600/StC_SuS_Handbuch_Web_PDF.pdf; www.unicef.de/informieren/materialien/mindeststandards-schutz-fluechtlinge/133652; www.gewaltschutz-gu.de/gewaltschutz-gu.de/content/e5119/e5235/Mindeststandards2017.pdf?preview=preview; [www.unicef.org/protection/A_Practical_Guide_to_Developing_Child_Friendly_Spaces_-_UNICEF_\(2\).pdf](http://www.unicef.org/protection/A_Practical_Guide_to_Developing_Child_Friendly_Spaces_-_UNICEF_(2).pdf)

Bundesweit wurden rund 100 Personalstellen für den Gewaltschutz mit Unterstützung des BMFSFJ geschaffen. Diese **Gewaltschutzkoordinator_innen**, die Unterkunftsleiter_innen und Mitarbeiter_innen wurden mit Hilfe eines von UNICEF ausgebildeten Trainerpools geschult. Ein Teil dieser Trainings widmet sich somit auch der Vermittlung der Prinzipien und Maßnahmen für kinderfreundliche Orte und Angebote. Mittels partizipativer Methoden, in enger Zusammenarbeit mit den Einrichtungsleitungen und unter Einbeziehung aller in den Unterkünften lebenden und arbeitenden Menschen entwickeln die Gewaltschutzkoordinator_innen unterkunftsspezifische Schutzkonzepte, und koordinieren deren Umsetzung und Evaluierung. Die Schutzkonzepte basieren auf partizipativen Risiko- und Bedarfsanalysen⁴.

Kinderfreundliche Orte und Angebote sind geschützte Orte für Kinder und Jugendliche, in denen sie die Möglichkeiten haben, an organisierten Aktivitäten teilzunehmen, zu spielen, zu lernen, Kontakte zu knüpfen und sich auszudrücken. Im Kontext Flucht und Migration sollen kinderfreundliche Orte und Angebote dabei helfen, ein Gefühl der Normalität bei den Kindern und Jugendlichen wiederherzustellen, die im Heimatland oder auf der Flucht oft traumatische Erfahrungen gemacht haben. Das Konzept umfasst jedoch nicht nur einen Ort (bspw. den Kinderbetreuungsraum), sondern erstreckt sich auf die kinderfreundliche Gestaltung des temporären Lebensraums und schließt Angebote für Jugendliche, Eltern und für Familien explizit ein. Kinderfreundliche Angebote sind als vorübergehende, begleitende Strukturen konzipiert, die formale Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulbildung nicht ersetzen können. Sie können jedoch die zuweilen lange Übergangsphase in das Regelsystem überbrücken und unterstützen sowie zusätzliche Möglichkeiten für diejenigen bieten, die bereits in das formale Bildungssystem integriert sind. Für Kinder und Jugendliche, die aufgrund ihres Asylstatus oder aus anderen Gründen vom formellen Bildungssystem ausgeschlossen sind, sind kinderfreundliche Orte und Angebote von besonderer

Bedeutung. Die Schlüsselprinzipien kinderfreundlicher Orte und Angebote bestehen aus einer sicheren und geschützten Umgebung für geflüchtete und migrierte Kinder, Jugendliche und ihre Eltern, die auf bestehenden Strukturen und Kapazitäten innerhalb einer Gemeinschaft aufbaut, einen partizipativen Ansatz für Design, Implementierung und Evaluierung nutzt sowie inklusiv und nichtdiskriminierend ist. Dies ist kein neues Konzept. UNICEF und andere Organisationen, wie Save the Children, setzen sich seit über einem Jahrzehnt für kinderfreundliche Orte und Angebote bzw. Schutz- und Spielräume (wie Save the Children sie nennt) in Kriegs- und Krisenregionen ein⁵. Es gibt jedoch kaum Dokumentationen darüber, wie kinderfreundliche Orte und Angebote in Unterkünften für geflüchtete und migrierte Menschen in einkommensstarken Aufnahmeländern funktionieren und inwieweit dort die Bedürfnisse, Bedarfe und Rechte von Kindern gedeckt und realisiert werden.

Zwei Jahre nach Beginn der Initiative führt das UNICEF-Regionalbüro für Europa und Zentralasien (ECARO) eine **Bestandsaufnahme der Erfahrungen** mit der Einführung von kinderfreundlichen Orten und Angeboten in verschiedenen Unterkunftstypen für geflüchtete und migrierte Menschen in Deutschland durch. Ziel ist es, aufzuzeigen wie Aspekte des Konzepts von kinderfreundlichen Orten und Angeboten in drei ausgewählten Unterkunftstypen implementiert wurden und diese **vielversprechenden Praktiken**⁶ darzustellen. Die drei Fallbeispiele befinden sich in verschiedenen Teilen und Bundesländern Deutschlands und zeichnen sich durch unterschiedliche Unterbringungsformen aus: Eine Erstaufnahme- bzw. seit August 2018 eine AnKER-Einrichtung, eine Übergangseinrichtung und ein dezentrales Unterbringungsmodell.

4. Siehe Toolbox unter www.gewaltschutz-gu.de.

5. Siehe bspw. https://www.gewaltschutz-gu.de/themen/kinderfreundliche_orte/beispiele/

6. Unter „vielversprechenden Praktiken“ versteht UNICEF ECARO: Programmpraktiken, die oft neue Ansätze (oder die Anpassung bestehender Ansätze) darstellen, für die bereits einige Belege für Erfolg/Wirkung dokumentiert wurden. Idealerweise sollten diese auf nationaler Ebene umgesetzt worden sein, aber sie wurden möglicherweise noch nicht formell evaluiert oder international repliziert. Es sollte jedoch ein gewisser Grad an Evidenz in Bezug auf die erzielten Ergebnisse und die aus der Initiative gezogenen Lehren bestehen.

Methoden und Fallauswahl

Die Fallstudie wurde zwischen Juni und Oktober 2018 durchgeführt. An jedem der drei ausgewählten Standorte wurden 2–3 Tage Feldforschung betrieben. Der zweistufige Auswahlprozess basierte auf folgenden Kriterien:

1. Grundlegende Kriterien

Verfügbare Dokumentation des Projektprozesses einschließlich Berichten von Vor-Ort-Besuchen in den Einrichtungen seitens des UNICEF-Teams in Deutschland, das die Auswahl der Standorte vielversprechender kinderfreundlicher Orte und Angebote unterstützte.

2. Schlüsselkriterien

- Verfügbarkeit und Eignung von Einrichtungen, Gewaltschutzkoordinator_innen, Mitarbeiter_innen und Nutzer_innen der kinderfreundlichen Orte und Angebote, die Fallstudie zu unterstützen und daran teilzunehmen;
- die kinderfreundlichen Orte und Angebote basieren aufen zentralen Standards und Prinzipien, die von UNICEF und anderen Partnern hierfür etabliert wurden;
- grundlegende Dokumente und Daten zu den kinderfreundlichen Orten und Angeboten sind verfügbar und zugänglich.

Um die alltägliche Funktionsweise der drei ausgewählten Standorte kinderfreundlicher Orte und Angebote aus unterschiedlichen Blickwinkeln von innen heraus zu verstehen und darzustellen, wurde ein qualitativer, ethnographischer Forschungsansatz verwendet. In einem ersten Schritt wurden alle relevanten, von den Gewaltschutzkoordinator_innen und Leiter_innen der Einrichtungen zur Verfügung gestellten Dokumente analysiert (Bedarfsanalysen, Risikoanalysen, Konzepte und Programme kinderfreundlicher Orte und Angebote, einrichtungsinterne Schutzkonzepte, Beschwerdemanagementverfahren, Evaluations- und Monitoringkonzepte).

Basierend auf dieser Quellenanalyse wurde die methodische Herangehensweise der Studie gemeinsam mit den Gewaltschutzkoordinator_innen, Kinderbetreuer_innen und Leiter_innen der Einrichtungen entwickelt. Sie umfasste (teilnehmende) Beobachtungen,

semistrukturierte Interviews/Fokusgruppen und kindorientierte Methoden. Insgesamt wurden 81 Personen (individuell oder in Gruppen) befragt. Das Forschungskonzept inklusive aller einzuholenden informierten Einverständniserklärungen, Beobachtungs- und Interviewleitfäden wurde von einer externen Ethikkommission begutachtet und freigegeben.

Die Beobachtung von Alltagsaktivitäten an den jeweiligen kinderfreundlichen Orten war wichtig, um den Raum, die Atmosphäre und die Interaktionen zwischen Kindern, ihren Eltern und zwischen Kindern und Kinderbetreuer_innen, Sozialarbeiter_innen sowie Ehrenamtlichen zu erfassen. Forschungsaktivitäten mit Kindern beinhalteten das Zeigen von Lieblingsspielen/-aktivitäten und Lieblingsplätzen. Dies führte in allen Fällen zu kindgeleiteten Führungen über das Gelände der Unterkünfte, bzw. der dezentralen Treffpunkte und zum aktiven Mitspielen.

Es nahmen nur die Kinder an den Forschungsaktivitäten teil, deren Eltern/Erziehungsberechtigte im Vorfeld eine schriftliche Einverständniserklärung unterschrieben hatten. Ziel und Umfang der Studie wurden den teilnehmenden Kindern erklärt und ihre Zustimmung wurde eingeholt. Die Forschungsmethoden wurden stets an die Bedürfnisse und Ideen der Kinder angepasst. Mitarbeiter_innen der Einrichtungen waren während der Forschungsaktivitäten anwesend. Eltern/Erziehungsberechtigte waren in Rufweite.

Mit einigen Kindern und Jugendlichen sowie ihren Eltern wurden, unterstützt von Sprachmittler_innen, Einzel- oder Gruppengespräche geführt, um über die Bedeutung, die Funktionsweise und die Nutzung der kinderfreundlichen Orte und Angebote zu diskutieren. Mit Gewaltschutzkoordinator_innen, Leiter_innen der Unterkünfte, Sozialarbeiter_innen, Kinderbetreuer_innen, Projektmitarbeiter_innen, ehrenamtlichen Unterstützer_innen und Vertreter_innen der Bezirks- und Kommunalregierung wurden kleine Fokusgruppensitzungen oder individuelle, semi-strukturierte Interviews durchgeführt.

Die Studie wurde als eine prozessorientierte Dokumentation konzipiert, die auf einer qualitativen Methodik basiert. Sie zielt darauf ab, die wichtigsten Erkenntnisse aus der Entwicklung und Funktionsweise kinderfreundlicher Orte und Angebote zu identifizieren und zu fördern. Es handelt sich hierbei nicht um eine Wirkungsanalyse, welche die Effektivität der Orte und Angebote misst oder ihren Erfolg beurteilt.



1. Erstaufnahme-/AnkER-Einrichtung

Das erste Beispiel unserer Fallstudie widmet sich kinderfreundlichen Orten und Angeboten in einer Erstaufnahmeeinrichtung, die wenige Tage vor dem Forschungsbesuch im August 2018 den Status einer dem Freistaat Bayern eigenen AnkER-Einrichtung bekam. AnkERsteht für Ank(unft), E(ntscheidung) und R(ückführung). Die Einrichtung der Regierung der Oberpfalz gehört zu den etwa 100 Flüchtlingsunterkünften, die an der von UNICEF und dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2016 ins Leben gerufenen Bundesinitiative zum Schutz geflüchteter Menschen in Flüchtlingsunterkünften (im Folgenden: die Initiative) teilnehmen.

Die AnkER-Einrichtung Regensburg: Kontext, Räumlichkeiten und Schutzmaßnahmen

Die AnkER-Einrichtung befindet sich in Regensburg, einer kreisfreien Stadt in Ostbayern mit ca. 165.000 Einwohner_innen. Das Schild, das auf die Einrichtung im Stadtosten hinweist, ist neu. Bis zum 1. August 2018 wurde die Unterkunft mit 600 Plätzen, von denen zum Zeitpunkt der Studie ca. 460 belegt sind, als Erstaufnahmeeinrichtung bezeichnet. Unter den Bewohner_innen sind ca. 150 Kinder. Das weitläufige Gelände ist umzäunt. Um es zu betreten, muss der Sicherheitsdienst am Eingangstor passiert werden. Vom Innenhof aus fällt der Blick auf mehrere, kasernenhafte Wohngebäude. Bei einem handelt es sich um ein ehemaliges, renoviertes Gebäude einer Bundeswehrkaserne, die anderen Gebäude wurden vor dem Bezug im März 2017 neu gebaut. An einem der langgestreckten Häuser fallen die in unterschiedlichen Farben markierten Eingänge auf.

Es sind die verschiedenen Anlaufstellen für die Asylbewerber_innen, die in einer AnkER-Einrichtung unter einem Dach vereint sein sollen und zur besseren Orientierung farblich separierten Bereichen zugeordnet wurden: Verwaltung und Registrierung, medizinischer Bereich und Gesundheitsamt (für die drei Tage nach Ankunft verpflichtende medizinische Untersuchung sowie Regeluntersuchungen u. a. auch von Hebammen), die Zentrale Ausländerbehörde, Regierungsaufnahmestelle, Wohnsitzzuweisung, Flüchtlings- und Integrationsberatung, Ehrenamtsvertretung, Sozialamt, Jugendamt, Kinderbetreuung, Unterrichtsräume (Schulvorbereitung und Sprachkurse) sowie eine Vertretung der Bundesagentur für Arbeit. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge hat seinen Standort zwar nur wenige Häuser entfernt, hat aber ebenfalls zwei Räume im Verwaltungstrakt bezogen. Nur das Verwaltungsgericht in ca. 2 km Entfernung sieht von einem Umzug ab, da die räumliche Nähe ohnehin gegeben ist. Bereits beim Bezug des Geländes im Frühjahr 2017 wurde darauf geachtet, dass alle für die Bewohner_innen relevanten Anlaufstellen vor Ort oder in der nahen Umgebung sind, berichtet der für die Einrichtung zuständige Regierungsreferent. Alles Weitere werde sich zeigen, sie seien ja in einer Pilotphase in Bayern. Eine Veränderung liege allerdings in der Zuständigkeit für bestimmte Herkunftsländer: Vor dem 1. August 2018 war die Regierung Oberpfalz für Personen aus dem Irak, Äthiopien und Moldawien zuständig, nun sei die Zuständigkeit für Moldawien der für Nigeria gewichen. Bislang kämen ca. 50 % der Bewohner_innen aus dem Irak, ca. 30 % aus Moldawien und 20 % aus Äthiopien. Am neuen Standort sind v. a. Iraker_innen untergebracht.

Vor dem Umzug auf das neue Gelände im Frühjahr 2017 waren Leitung und Mitarbeiter_innen in einer anderen, unweit gelegenen Erstaufnahmeeinrichtung beschäftigt, die im Dezember 2014 als Notlösung in einer alten Bundeswehrkaserne, einer Halle, Containern und zeitweise auch Zelten mehr als 800 Personen Unterkunft gewährte. Diese Einrichtung blieb nach dem Bezug der neuen Gebäude als Dependance bestehen, bekam zwischenzeitlich den Status eines bayerischen Transitentrums mit einer Kapazität von maximal 600 Plätzen aus Herkunftsländern mit einer Anerkennungsquote unter 50 % und ist nun Teil von AnkER Oberpfalz. In dieser Studie liegt der Fokus auf der neu errichteten Unterkunft und nicht auf dem räumlich getrennten, ehemaligen Transitzentrum.

Aufbauend auf den Erfahrungen der Mitarbeiter_innen wurden am neuen Standort entsprechend bessere bauliche Voraussetzungen für die Unterbringung, Versorgung und Betreuung der Bewohner_innen geschaffen. Ein Wohngebäude hat einen barrierefreien Bereich (EG), einen Frauenschutzbereich (1. OG) und einen Wohnbereich nur für Familien (EG und 2. OG). Die Sanitäreinrichtungen sind abschließbar und in den entsprechenden Bereichen durch eine Chipsicherung nur für Frauen zugänglich. Neben der Essensversorgung auf dem Gelände können die Bewohner_innen auch Gemeinschaftsküchen nutzen. Es gibt einen 100 Quadratmeter umfassenden, an Kinderschutzrichtlinien in Kindertagesstätten orientierten Kinderbetreuungsbereich, mit kindergesicherten Steckdosen, Zwickschutz an den Türen, separaten Kindertoiletten, Außenspielplatz und sogar Fußbodenheizung. Die Bewohner_innen wurden nicht direkt in die baulichen Planungen einbezogen, wohl aber – neben der Leitung der Kinderbetreuung – zwei Sozialpädagog_innen, die bei der Regierung der Oberpfalz, Sachgebiet 13: Soziales, für die Ausstattung und die Förderung von Kindertagesstätten und Kindergärten zuständig sind.

„Wir haben hier etwas sehr
Hochwertiges geschaffen.“
(Gewaltschutzkoordinatorin)

Mitverantwortlich für die Umsetzung dieser baulichen Maßnahmen war auch das Interesse der Unterkunftsleitung an den erstmals 2016 von UNICEF veröffentlichten Mindeststandards zum Schutz von Kindern, Jugendlichen und Frauen in Flüchtlingsunterkünften. Der Einrichtungsleiter nahm aus Eigeninteresse an einem regionalen Treffen der Initiative teil und richtete eine Arbeitsgruppe (AG) Gewaltschutz von Mitarbeiter_innen verschiedener Bereiche (Verwaltung, Registrierung, medizinische Versorgung, Asylsozialberatung, Sicherheitsdienst, Hausverwaltung, Hausmeister etc.) ein. Diese AG existierte bereits ab November 2016, bevor die Einrichtung im Juni 2017 offiziell an der Initiative teilnehmen und die entsprechende Gewaltschutzkoordinationsstelle bewilligt wurde. Sie trifft sich regelmäßig.

Eine Bewohner_innenbefragung und eine partizipative Risikoanalyse mit Risikoeinstufung für die Erstaufnahmeeinrichtung wurde von der Gewaltschutzkoordination gemeinsam mit den Beteiligten der Arbeitsgemein-

schaft im Zeitraum von August bis November 2017 erstellt, um im weiteren Verlauf ein einrichtungsinternes Schutzkonzept zu konzipieren und Verfahrensabläufe, das Beschwerdemanagement sowie kinderfreundliche Orte und Angebote zu optimieren. Sie hätten vor 2017 Situationen gehabt, in denen das Jugendamt eingeschaltet werden musste, erklärt der Einrichtungsleiter. Das habe damals eine Verwaltungskraft übernommen, die das sehr gut im Rahmen ihrer Möglichkeiten gemacht habe. Durch die Förderung des Gewaltschutzprogramms hätten sie nun aber eine ganz andere Qualitätsstufe erreicht, denn die Sicht einer Sozialpädagogin sei einfach eine ganz andere. Das Zusammenspiel von Verwaltung und Sozialarbeit, wie sie es nun praktizierten, mache einen beträchtlichen Unterschied in der Arbeit mit und für die Bewohner_innen aus. Dabei arbeitet die Gewaltschutzkoordinatorin der AnKER-Einrichtung sehr eng mit der ebenfalls über die Bundesinitiative geförderten Gewaltschutzkoordinatorin der 2 km entfernten Gemeinschaftsunterkunft zusammen, die auch von der Regierung der Oberpfalz betrieben wird. Ihre Schutzkonzepte hätten „ähnliche Bausteine“ und die Schaffung kinderfreundlicher Orte und Angebote sehen sie auch als unterkunftsübergreifende Aufgabe, weshalb sie sich an mehreren Tagen in der Woche ein Büro teilen.

Kinderfreundliche Orte und Angebote der AnKER-Einrichtung: Strategie und Umsetzung

Für den für die AnKER-Einrichtung zuständigen Referenten der Regierung der Oberpfalz ist ein kinderfreundlicher Ort: „Ein Ort, wo ein Kind kindgerecht aufwachsen kann, zusammen mit der Familie in einem geschützten Raum.“ Zugang zu Kinderbetreuung und Bildung müsse an einem solchen Ort gewährleistet sein. Für die Gewaltschutzkoordinatorin der Einrichtung ist es: „Ein Ort, wo ein Kind Kind sein kann, wo es sich entwickeln kann, wo es Fördermöglichkeiten, Spielmöglichkeiten und Ruhemöglichkeiten erfährt.“ Bezogen auf die AnKER-Einrichtung, fährt sie fort, sei ein solcher Ort besonders wichtig, weil hier viele hochbelastete Kinder lebten, die in ihren jungen Jahren schon einiges erlebt und sich in keiner Weise freiwillig auf diesen Weg begeben hätten. „Einige haben Krieg erfahren, andere haben auf dem Weg hierher schlimme Dinge erlebt, von denen sie sich erholen müssen.

Deshalb sind die kinderfreundlichen Orte und Angebote hier umso wichtiger: damit sie einfach wieder Kind sein können.“ Die Gewaltschutzkoordinatorin einer nahe gelegenen Gemeinschaftsunterkunft ergänzt: „Was ich hier sehe und wichtig finde ist, dass es feste Ansprechpartner_innen für die Kinder und Familien gibt und eine Regelmäßigkeit in den Angeboten, die den Übergang in einen geregelten Alltag ermöglichen.“ Jede Unterkunft bemühe sich, kinderfreundliche Orte zu schaffen, so die Gewaltschutzkoordinatorin der AnKER-Einrichtung. „Wir haben hier [in dieser Einrichtung] etwas sehr Hochwertiges geschaffen – durch die Ausstattung, das Personal und den Umfang von verschiedenen Angeboten“

„Dieses ganze Thema des Umgangs mit den Asylbewerber_innen, die Frage, wie können wir Frauen und Kinder in unserer Einrichtung schützen, wie können wir helfen, damit die Familien zur Ruhe kommen können und wie können wir besondere Angebote erstellen, das war von Anfang an Thema bei uns“, so der Einrichtungsleiter. Ganz wichtig sei dabei stets, das große ehrenamtliche Engagement in der Stadt Regensburg gewesen. Insbesondere die studentische Organisation CampusAsyl habe vom ersten Tag an im Jahr 2015 massive Unterstützungsarbeit geleistet. „Das war uns immer schon ein Anliegen, denn je mehr angeboten wird, desto ruhiger ist es in der Einrichtung“, fährt der Einrichtungsleiter fort. „Wir haben diese Angebote einfach zugelassen und das war der Situation sehr zuträglich, nicht nur für die Kinder. Den Erwachsenen geht es gut, wenn es den Kindern gut geht.“ Für die Erwachsenen müssten aber auch Angebote geschaffen werden. Derzeit nähmen bspw. viele Bewohner_innen an einem 14-tägigen Solarenergieprojekt des Beruflichen Fortbildungszentrums der Bayerischen Wirtschaft teil, das sich eigentlich an Rückkehrwillige richte, aber allen offen stehe.

Eine kindergeleitete Führung durch die AnKER-Einrichtung

Die beiden Bewohnerinnen Elin^{a7} (15 Jahre) und Inisa (10 Jahre) kommen aus Kurdistan, Irak. Sie leben seit zwei bzw. drei Monaten mit ihren Eltern und jeweils einem Bruder in der Einrichtung. Auf die Frage, ob sie eine Führung über das Gelände anbieten können, antworten sie begeistert mit „Ja!“ Sie sprechen sehr

7. Alle Namen sind entweder von den Gesprächspartner_innen selbst oder von der Autorin der Studie zum Schutz der Persönlichkeitsrechte ersetzt worden.

gut Englisch und etwas Deutsch, das sie im schulvorbereitenden Unterricht der Unterkunft vor den Sommerferien gelernt haben. Erst nach drei Monaten in der AnKER-Einrichtung greift für Kinder zwischen 6 und 15 Jahren die Schulpflicht und sie werden durch das Staatliche Schulamt Regensburg in Übergangsklassen in nahegelegenen Schulen eingeteilt. Bevor dies geschieht, können sie jeden Vormittag am einstündigen Unterricht in der Unterkunft teilnehmen. Die Lehrerin wurde der Einrichtung vom Schulamt zugeteilt. Sie ist bei den beiden Mädchen sehr beliebt und sie sind betrübt darüber, dass nach den Ferien jemand anderes kommen soll. Der Unterricht in Deutschland sei toll, sagen sie.

Sie zeigen als erstes die Kantine, welche sie als „Restaurant“ bezeichnen. Hier gibt es für alle Bewohner_innen von einem Wohlfahrtsverband vor Ort zubereitetes Frühstück und Mittagessen sowie Essenspakete für den Abend. Elina und Inisa erzählen jedoch, dass sie das Essen im Restaurant nicht mögen und nur sehr selten herkommen, obwohl ihre Väter hier für 80 Cent/Stunde an einem einrichtungsinternen Arbeitsangebot teilnehmen. Die Mädchen bevorzugen die kurdischen Gerichte, die ihre Mütter in den Gemeinschaftsküchen auf den jeweiligen Stockwerken kochen. Im Speisesaal stehen Kaffee- und Teemaschinen, im Vorraum eine Tischtennisplatte, die, wie später die Gewaltschutzkoordinatorin erklärt, hauptsächlich abends von jungen, männlichen Bewohnern z. T. im Zusammenspiel mit den Sicherheitskräften genutzt wird.

Elina und Inisa interessieren sich nicht so sehr für Tischtennis, sondern für die für Mädchen angebotenen Tanzkurse (jetzt sei allerdings Sommerpause) und für Basketball. Zwischen dem „Restaurant“ und den Wohneinheiten befindet sich, hinter einem Kinderspielfeld mit Schaukeln und Rutschen („für die kleinen Kinder“), ein eingezäunter Bolzplatz, die in einem Container untergebrachte, von einer Wohlfahrtsorganisation koordinierte Kleiderkammer und ein asphaltierter Basketballplatz. Sie hätten allerdings keinen Trainer und keinen Ball, sagen sie traurig, als sie unter dem Korb stehen. Am nächsten Tag kann diesem Bedürfnis bereits ansatzweise entgegengekommen werden, als die Mädchen mit einem ehrenamtlichen Kindersportbetreiber zusammengebracht werden, der mit ihnen und anderen Kindern Basketball und Frisbee spielt. Gerne würden sie auch schwimmen lernen.

Ihre Führung geht weiter zur „Schule“, dem Unterrichtsraum für den schulvorbereitenden Unterricht im Erdgeschoss des Traktes für „Soziales“. Die Teilnehmer_innen

eines Deutschkurses verlassen gerade den Raum, der wie ein typisches Klassenzimmer mit frontal zur Tafel ausgerichteten Tischen und Stühlen, Whiteboards und vielen bunten Unterrichtsmaterialien eingerichtet ist. Im oberen Stockwerk sei noch ein Klassenzimmer, berichten die Mädchen, der sähe genauso aus. Wieder draußen, zeigen sie auf die Wohnblöcke und sagen, dass die neuen Häuser besser, weil sauberer seien als die alten. Die Gemeinschaftstoiletten seien leider oft dreckig und die Zimmer seien sehr klein für vier Personen, da habe man nie seine Ruhe, v. a. nicht mit jüngeren Geschwistern. Trotzdem sei in Deutschland vieles besser als im Irak oder in den Ländern, die sie durchreisten. Sie könnten hier in den Unterricht gehen und zur Kinderbetreuung.

Elina erzählt, dass sie im Irak aufgrund gesundheitlicher Probleme lange nicht zur Schule gehen konnte. Sie bekäme Spritzen und müsse Tabletten nehmen. Sie zeigt den medizinischen Versorgungstrakt des Gebäudes: die Anmeldung, den Wartebereich, die Türen, die zu den verschiedenen Ärzten führen. „Ich bin krank und man sagte mir, ich solle zurück nach Rumänien gehen, aber dort gibt es nicht die richtigen Ärzte“, berichtet Elina und verweist damit auf die Schwierigkeiten der sogenannten Dublin-Verordnung. Im Rahmen der Verordnung wird in einem speziellen Verfahren geprüft welcher Staat für die Bearbeitung eines in der EU gestellten Asylantrags zuständig ist. Für viele Familien, wie die von Elina, die auf spezielle gesundheitliche Versorgung angewiesen sind, stellt diese Zeit der Überprüfung von Zuständigkeiten eine große psychische Belastung dar. Umso wichtiger sind für sie kinderfreundliche Orte und Angebote, die sie für einen Moment ihre Sorgen vergessen lassen. So beenden Elina und Inisa ihre Führung vor dem Kinderbetreuungsraum, in dem als Teil des Sommerferienprogramms an diesem Tag „Pizza backen für Mädchen zwischen 10-16 Jahren“ auf dem Programm steht. Die Pizzen, für die sie bereits zuvor den Teig ausgerollt und belegt sowie die Sauce zubereitet hatten, und die während der Führung durch die Einrichtung im Ofen waren, sind fast fertig. Zum Sound arabischer Popmusik vom Handy decken die Mädchen zwei lange Tische und schenken den Kindern, die nach und nach dazu kommen, Saft in Plastikbecher ein. Es gäbe genug Pizza für die Kinder der anderen Altersgruppen und für die Jungs, die draußen spielen, sagt die Kinderbetreuerin. Als schließlich 25 Kinder unterschiedlichen Alters, Jungs und Mädchen gemischt, an den Tischen sitzen, geben sich alle die Hand und sprechen der Leiterin der Kinderbetreuung nach: „Piep, piep, piep, wir haben uns alle lieb und wünschen uns einen guten Appetit“

Die Kinderbetreuung

Die Kinderbetreuungsräume für die 3-16-jährigen Bewohner_innen im Erdgeschoss des Sozialtrakts der AnKER-Einrichtung umfassen ca. 100 Quadratmeter und sind barrierefrei zugänglich. Die Kinderbetreuung findet montags, dienstags, donnerstags und freitags von 9:00-11:30 Uhr sowie mittwochs von 9:00-11:00 Uhr und 13:00-15:00 Uhr statt. Sie wird in Eigenregie von einem Wohlfahrtsverband konzeptualisiert und umgesetzt, der hierfür von der Regierung der Oberpfalz den Auftrag bekam.

Wenn neue Familien in der AnKER-Einrichtung ankommen, werden sie über Willkommensflyer, Gespräche, Aushänge und die Monitore in der Kantine auf die Kinderbetreuungsmöglichkeit hingewiesen. Die Familien können ihre Kinder beim ersten Besuch dort anmelden. Dafür werden Name, Geburtsdatum und Herkunftsstaat des Kindes sowie die Zimmernummer, aufgenommen. Die Anmeldung verpflichtet jedoch nicht zum regelmäßigen Besuch. Die Kinderbetreuerinnen führen eine tägliche Anwesenheitsliste. Die Öffnungszeiten sind nach den verschiedenen Altersgruppen strukturiert, für jede der Gruppen fassen die Kinderbetreuerinnen die Daten monatlich zusammen, um ihre Angebote gegebenenfalls anzupassen oder mit Eltern bestimmter Altersgruppen in Interaktion zu treten. So waren Ende Juni 2018 bspw. 102 Kinder und Jugendliche in der Kinderbetreuung angemeldet. Davon: 28 Kinder im Alter von 3-5, 28 Kinder im Alter von 6-8, 23 Kinder im Alter von 9-11 und 23 Jugendliche über 12 Jahre. Von diesen Kindern und Jugendlichen wurden Anfang Juni 41 und Ende Juni 53 extern beschult. Es konnten demnach theoretisch täglich zwischen 49-61 Kinder und Jugendliche in die Betreuung kommen. Unter ihnen sind jedoch auch die Kinder und Jugendlichen, die während des Schuljahres in den einrichtungsinternen, schulvorbereitenden Unterricht gehen, der sich mit der Kinderbetreuung zeitlich abwechselt:

Früh morgens von 9:00 Uhr bis 10:30 Uhr richtet sich das Kinderbetreuungsprogramm speziell an die 3-5-Jährigen, die noch nicht zur Schulvorbereitung gehen. Dabei wird die Anzahl der Kinder auf maximal 25 begrenzt, um die Qualität der Betreuung zu gewährleisten. Es gilt das Zwei-Fachkräfte-Prinzip, d. h. die beiden hauptamtlichen, pädagogisch qualifizierten Betreuerinnen (eine Erzieherin, eine Sozialpädagogin mit je 25h/Woche inklusive Vor- und Nachbereitungszeit) sind immer anwesend und werden ab und zu durch zusätzliche ehrenamtliche Helfer_innen unterstützt,

aber nicht ersetzt. Es gibt in dieser Zeit altersgerechte Bastelangebote und durch Singen und Spielen werden die ersten deutschen Wörter erlernt. Ist eine der beiden Fachkräfte krank, werden weniger Kinder betreut. Für unter 3-Jährige ist die Kinderbetreuung nicht vorgesehen. Es gibt auch keinen Mutter-Kind-Bereich zum Wickeln oder Stillen.

Um 10:30 Uhr kommen die 5-10-Jährigen, die von 9:00-10:15 in der internen Schulvorbereitung sind. Von 10:15-11:30 Uhr richtet sich die Schulvorbereitung an die 10-16-Jährigen, die mittwochnachmittags in die Kinderbetreuung kommen können sowie in den Ferien. Es ist angedacht, die Betreuung einen weiteren Nachmittag in der Woche für diese Altersgruppe zu öffnen, da der Bedarf besteht. Im Vordergrund stehe aber mit dem derzeitigen Personalschlüssel die Betreuung der jüngeren Kinder. Auch bei den über 5-Jährigen wird darauf geachtet, dass die Zahl der Kinder 25 nicht überschreitet, sodass manchmal auch schweren Herzens Kinder abgewiesen werden müssten, erläutert die Leiterin der Kinderbetreuung. Sie hätte hier aber aus ihren eigenen Erfahrungen gelernt: In der vorherigen Unterkunft standen 2015 die Türen immer offen und sie hätten zeitweise 40 Kinder betreut. Das sei kaum machbar gewesen, ohne zusätzliches Personal.

Vor dem Raum der Kinderbetreuung gibt es eine Glastür, dort muss geklingelt und gewartet werden, um von einer der beiden Kinderbetreuerinnen hereingelassen zu werden. Rechts vom Eingang befinden sich Kindertoiletten für Kleinkinder und in kindgerechter Höhe angebrachte Handwaschbecken. Ein Teil der Sanitäreinrichtungen soll zukünftig durch etwas Größere und Höhere ausgetauscht werden, sodass sie auch für etwas ältere Kinder bequem sind, so die Leiterin der Kinderbetreuung. Links vom Eingang sind die Mitarbeiter_innentoiletten und ein Büroraum, in dem sich an einer Wand Schulmaterialien stapeln: Spenden, die von den Kinderbetreuerinnen für den Schulbeginn organisiert wurden. Jedes Kind, das eingeschult werde, bekomme eine Basisausstattung mit Schulranzen, Heften, Federmappe und Stiften. Sie habe bereits drei Schulen „abgeklappert“, berichtet die Leiterin. Das sei auf ihre Initiative hin entstanden und funktioniere sehr gut. Die Kinder würden sich sehr darüber freuen.



© UNICEF/JUN02/23/19/Gilbertson/W

Im gesamten Innenbereich der Kinderbetreuung ist ein neuer PVC-Boden verlegt - mit Fußbodenheizung. Das sei sehr vorteilhaft, da die Kinder auch im Winter häufig barfuß seien, erklärt die Leiterin. Der Flurbereich führt in einen großen, hellen Raum, mit bunten Bildern an den Wänden, einem Spielhaus, einem Ruhebereich mit Sofa und Sitztrapezen, einer Spielküche, hohen und niedrigen Tischen und Stühlen zum Malen und Basteln, einer mit einem Tisch abgegrenzten Küchenzeile und einer Tür, die zum umzäunten Außenbereich führt, in dem sich ein Spielplatz mit Sandkasten, Rutschen und Schaukeln befindet. An einem schattenspendenden Sonnendach wird noch gebaut. Im zweiten, etwas kleineren Raum („Wir nennen ihn den Wintersportraum“, so die Kinderbetreuungsleiterin) liegen Schaumstoffwürfel und vom Wohlfahrtsverband gestapelte, gespendete Matten. Daneben steht ein Tischkicker. V. a. im Winter, wenn die Spielmöglichkeiten draußen beschränkt sind, könnten sich die Kinder in diesem Raum austoben, erläutert die Leitung der Kinderbetreuung.

Es werde viel Wert darauf gelegt, den jeweiligen Bedürfnissen der Kinder in der Betreuung gerecht zu werden, aber dies in einem strukturierten Rahmen zu tun, mit gleichbleibenden Routinen, so die Leitung. So werden die Kinder, wenn sie morgens ab 9:00 Uhr eintreffen, namentlich an der Tür begrüßt (bei den jüngeren auch die Eltern, die sie bringen) und es wird mit ihnen gemeinsam ihr Namensschild von einer Pinnwand genommen und an ihr Oberteil geheftet. Jeden Morgen gibt es einen Obstsnack für alle Kinder, ermöglicht durch eine kontinuierliche Spende der Regensburger Energie- und Wasserversorgung (seit 2015). Ihr sei es wichtig, den Kindern eine gesunde Ernährung zu ermöglichen und sie auch mit ihnen unbekanntem, hierzulande wachsenden Obstsorten in Berührung zu bringen, die sie gemeinsam essen, deren Namen sie spielerisch durch Kärtchen mit Abbildungen lernen und die sie malen, so die Leiterin. Etwa dreimal die Woche finde ein Bastelangebot oder die Durchführung eines Projektes statt (auch in Absprache mit den Projekten auf dem Lehrplan der Lehrerin), z. B. Bastelangebote zu den verschiedenen Jahreszeiten, Schmetterlinge aus Klopapierrollen basteln, Fensterdekorationen oder Armbänder gestalten, Bilder malen. Es gibt umfang-

reiche Spielangebote wie Tischspiele, Uno, Halli Galli, Double und Materialien, Lego, Bausteine, Puppen und den Tischkicker etc. Den Interessen der Kinder entsprechend, werde mit den älteren auch hin und wieder gekocht (Spaghetti) oder gebacken (Pizza, Kuchen), wobei die Erfahrung gezeigt habe, dass hier die Unterteilung in einen Jungen- und einen Mädchentag förderlich sei, um zielgruppenspezifisch auf die jeweiligen Bedürfnisse eingehen zu können. So hätten sich die älteren Mädchen in den Ferien bspw. nicht nur Pizza backen, sondern auch einen „Beauty-Vormittag“ gewünscht, dem auch nachgekommen worden sei.

An einem der beobachteten Tage in der Kinderbetreuung malt Kristina (10 Jahre) aus dem Irak ein Bild und erklärt: „Da ist der Sand, dahinter Wasser, ein Boot im Wasser mit Leuten, dahinter Berge und eine große Sonne. Das ist nicht Deutschland, sondern Bulgarien. Da war ich eine Woche.“ Im September fange sie mit der Schule an, darauf freue sie sich, erzählt sie. In der Einrichtung spiele sie am liebsten im Computerzimmer, das zweimal pro Woche im oberen Stockwerk von den ehrenamtlichen Helfer_innen von CampusAsyl betrieben wird. Sie schaue sich dort Videos an. In der Kinderbetreuung male sie am liebsten oder bastele. Auch Evelyne (8 Jahre) aus dem Irak und bereits seit

10 Monaten in der Einrichtung, malt gerne. Sie kommt gemeinsam mit ihrer Freundin Loulou (8 Jahre) in die zweite Übergangsklasse einer nahe gelegenen Schule. In den Ferien gehe sie mit ihren Eltern auch ins Schwimmbad oder fahre zum Bahnhof. Und mit der Schule seien sie schon einmal in den Wald gegangen. Das einzige, was sie in der Einrichtung stört, ist, dass die Jugendlichen nachts draußen laut seien, wenn die Kinder schlafen sollen.

Das Lied „Aramsamsam“ leitet täglich um 11:00 Uhr das gemeinsame Aufräumen ein. Wenn das Lied erklinge, wüssten die Kinder schon, dass sie zusammenräumen müssten, so die Kinderbetreuerin. Das funktioniere sehr gut. Im Anschluss findet ein gemeinsamer Abschlusskreis statt, für den die Kinder sich bereits selbstständig in einen Stuhlkreis setzen. Sie singen gemeinsam „Aramsamsam“ mit begleitenden Gesten und Adjektiven: mal schnell, mal langsam, mal laut, mal leise, mal mit ganz hoher Stimme, mal mit ganz tiefer Stimme. Dann findet eine Vorstellungsrunde statt, in der die Kinder eine kleine Trommel reihum weitergeben, auf die jedes Kind ein paarmal schlägt, bevor es sagt: „Ich heiße xy“ und an den_die Sitznachbar_in adressiert: „Und wie heißt du?“ Wenn es mal hakt, hilft eine der Kinderbetreuerinnen nach oder



korrigiert auch mal die Aussprache. Das Lied „Wir gehören zusammen“ darf auch keinesfalls fehlen und wird von allen inbrünstig gesungen. Als pädagogischer Input werden bspw. anhand von Legosteinen Farben erkannt. Wer die richtige Farbbezeichnung kennt, darf den Legostein entgegen nehmen und muss im Raum einen weiteren Gegenstand in der Farbe suchen und von den anderen Kindern erraten lassen („Ich sehe was, dass du nicht siehst“). An dem Besuchstag, als Pizzabacken und -essen auf dem Programm steht, werden im Abschlusskreis Karten mit den verschiedenen, verwendeten Zutaten (Käse, Tomate, Zwiebel, Salz ...) und weiteren Lebensmitteln von der Kinderbetreuerin hochgehalten. Wer die richtige Bezeichnung auf Deutsch kennt, erhält die Karte. Im Gegenzug bittet die Kinderbetreuerin auch um die Bezeichnung in der jeweiligen Muttersprache. Es folgt ein Abschiedslied: „Alle Leut“. Die Kinder geben den Betreuerinnen zum Abschied die Hand, manche umarmen sie und verlassen den Betreuungsbereich.

Aus dem Angebotskonzept der Kinderbetreuung ist zu entnehmen, dass sich das Leitbild an den Prinzipien: „Offenheit, Freiwilligkeit, Niederschwelligkeit, Bedürfnisorientiertheit, Partizipation und Toleranz“ orientiert. Grundsätzlich werde in der Kinderbetreuung Deutsch gesprochen, so die Leiterin. Aber wenn die Kinder in Ländern gelebt haben, deren Sprachen die Betreuer_innen sprechen, so kann dies anfangs Brücken bauen und gehöre zu der von ihnen praktizierten Willkommenskultur. Im Vordergrund stehe für sie, dass die Kinder erst mal ankommen können. Sie können ihren Bedürfnissen nachgehen und von den Spielmaterialien das auswählen, was sie gerade interessiert. Es gehe darum, dass **die Kinder auch mal nur für sich sein können und nichts machen müssen**, zu nichts gezwungen werden. Gegebenenfalls werden sie behutsam an Aktivitäten herangeführt. Mitunter benötige das sehr viel Zeit. Am wichtigsten sei ein respektvolles, gewaltfreies Miteinander. Wenn die Haltung stimme, funktioniere ganz vieles wie von selbst. Es gäbe auch Konflikte und Probleme mit Schimpfwörtern. Die Stimmung habe sich insgesamt verschlechtert. Die Kinder seien unruhiger als die, die vor ein paar Jahren in der Kinderbetreuung waren. Gerade deshalb würden sie immer wieder versuchen, den Kindern gegenseitige Wertschätzung nahe zu bringen, untereinander und auch ihnen gegenüber. Dieser Auftrag zeigt wie anspruchsvoll diese Tätigkeit ist und wie weit sie über die bloße Betreuung hinausgeht.

Es sei nicht damit getan, einfach einen Raum aufzumachen. Die Zeit für die Konzeption von Aktivitäten, Projekten und Ausflügen sei sehr wichtig. Ausflüge seien ja häufig das, was bei den Kindern nachhaltig hängen bliebe, sie bräuchten für die Planung und das Einholen aller Einverständniserklärungen der Eltern aber immer viel Zeit. Von der vorigen Einrichtung aus hätten sie mit den Kindern im Kindergartenalter zwei Partnerkindergärten desselben Wohlfahrtsverbands in der Stadt besucht. Die Hausmeister hätten sie mit dem Bus hingefahren. Das müssten sie wieder aufgreifen, genauso wie Besuche im Zoo und auf einer Tierfarm.

Ehrenamtliche und externe Angebote

Die AnKER-Einrichtung sowie ihr Vorgänger, die Erstaufnahmeeinrichtung seien für die Initiativen und Angebote von Ehrenamtlichen stets sehr aufgeschlossen gewesen, betonen alle an der Studie Beteiligten.

In der Kinderbetreuung gäbe es vier ehrenamtliche Helfer_innen, die z. T. bereits seit drei Jahren dabei seien und einige der Kinder sehr gut kennen, erläutert die Leiterin der Betreuung. Eine käme zweimal in der Woche, die anderen einmal in der Woche während des Schuljahres. Alle brächten unterschiedliche Kompetenzen mit ein. So male eine ehrenamtliche Künstlerin einmal wöchentlich donnerstags mit den Kindern und stelle die Bilder in der Kantine und in der Kinderbetreuung aus. Eine andere Ehrenamtliche leite immer wieder neue Projekte an und eine lese mit den Kindern oder gehe mit ihnen Bilderbücher durch, eine weitere hätte immer wieder neue Brettspiele dabei. Es sei allerdings wichtig, dass die Kinderbetreuung auch ohne ehrenamtliche Unterstützung gut funktioniere. Das Ehrenamt sei immer nur Zusatz und kein Ersatz für die Fachkräfte.

Zusätzlich zu der Kinderbetreuung bietet die Ehrenamtsorganisation CampusAsyl an einem Nachmittag in der Woche „Sport, Spaß und Spiel“ auf dem Einrichtungsgelände für Kinder an. Neben dem Basketballplatz wird eine Musikanlage aufgebaut und zu Musik Seil gesprungen, Frisbee gespielt oder Basketball geübt, ganz nach den Wünschen der teilnehmenden Kinder. Es kämen im Durchschnitt ca. 20 Kinder, erzählt der Verantwortliche, meist jüngere, das schrecke die älteren leider etwas ab. Zum Zeitpunkt des Besuchs sind 10 Kinder zwischen 4-12 Jahren vor Ort.

CampusAsyl betreibt im Haus auch ein Internetcafé, das zweimal wöchentlich für Jugendliche und Erwachsene geöffnet ist sowie eine einmal wöchentlich stattfindende Musikgruppe.

Einmal im Monat komme der bei Kindern sehr beliebte Spielebus der Stadt Regensburg vorbei.

Die Mitarbeiter_innen verweisen die Bewohner_innen auch gerne auf die kostenlosen, externen Angebote für Sport und Spiel in einer nahe gelegenen Sporthalle und einem Jugend- und Familienzentrum. Externe Angebote wahrzunehmen, die nicht auf dem Gelände der Einrichtung stattfinden, stelle jedoch ihren Beobachtungen zufolge, eine Hürde für die Bewohner_innen dar, so die Gewaltschutzkoordinatorin. Es sei ja auch so, dass die Bewohner_innen erst mal ankommen wollen und Vertrauen in ihre neue Umgebung entwickeln müssten.

Die Sicht der Bewohner_innen

In der Bewohner_innenbefragung, welche die Arbeitsgruppe Schutzkonzept im Zeitraum August bis November 2017 im Rahmen der Initiative durchführte, wurde zwar eine allgemeine Zufriedenheit der Eltern und Kinder mit der Kinderbetreuung, dem vorschulischen Unterricht und den Spielangeboten der Ehrenamtlichen in der Einrichtung festgestellt, aber auch der Bedarf nach einem weiteren Raum für Kinder, nach mehr Lernaktivitäten und einer Hausaufgabenbetreuung. Die Hausaufgabenhilfe konnte infolge durch eine einmal in der Woche kommende, ehrenamtliche Lehrerin realisiert werden.

Auch im Gespräch sagen die Eltern der 8-jährigen Loulou und des 10-jährigen Mohamad, dass sie die Kinderbetreuung gut fänden, das seien „sehr liebe Menschen“, die das organisieren. Allerdings seien die Betreuungszeiten kurz und die Kinder würden sich draußen beim freien Spielen auf dem Gelände nicht wohlfühlen. Da seien zu viele Menschen und der Müll stinke. Loulou zeigt stolz den Schmetterling, den sie in der Kinderbetreuung gebastelt hat. Mohamad habe dort bereits Spaghetti kochen gelernt und Kekse gebacken. Auch Fatima, ihre Mutter, kennt die Betreuungsräume von innen, da sie dort beim Zuckerfest geholfen habe, irakische Spezialitäten zu backen. Sie seien aber bereits seit fast einem Jahr in der Einrichtung, lebten zu viert in einem kleinen Zimmer und wünschten sich nichts dringlicher, als den Transfer in eine eigene Wohnung und damit eine „normale“ und

gesicherte Zukunft für die Kinder. Die Kinder bräuchten doch den Anschluss zu anderen Kindern. Für Mohamad suchen die Eltern einen Platz in einem Fußballverein und versuchen dies, über die Schule zu organisieren. Abdalah, der Vater, nimmt Loulou jede Woche einmal mit ins Freibad und „wirft“ sie (so die Übersetzung der Sprachmittlerin) unter die anderen Kinder, damit sie Kontakte knüpfe und Deutsch spreche.

Die Eltern des 7-jährigen Mustafa aus dem Irak sind auch besorgt, dass ihr Sohn nicht schnell genug Deutsch lerne. Er gehe in den schulvorbereitenden Unterricht der Einrichtung, aber das sei ja nur eine Stunde pro Tag. Er spiele die meiste Zeit mit dem Nachbarnsohn im Zimmer, da die Eltern Sorge haben, dass er auf dem Hof oder in der Kinderbetreuung schlechte Umgangsformen aufschnappe. Die Kinder würden so viele Schimpfworte benutzen. „Sie sind frech“ sagt der etwas schüchtern wirkende Mustafa. Heba, seine Mutter, fände es toll, wenn die Betreuerinnen mehr Ausflüge machen würden, so wie in den Zoo, damit die Kinder aus der Unterkunft rauskommen und etwas anderes sehen. Das soziale Klima in der Unterkunft sei schwierig.

Mahadi und Fatima, Eltern von 10 Kindern, mit denen sie seit November 2017 in der Einrichtung leben, sind froh, dass zwei ihrer Kinder regelmäßig in die Kinderbetreuung gehen können. Die Älteste ist 20 und arbeite bereits, der Jüngste ist neun Monate alt. Die anderen gehen in die Schule. Mahadi nimmt an dem Solarenergieworkshop teil, der 14 Tage lang in der Einrichtung angeboten wird. Das sei sehr interessant. Das Schwierigste in der Unterkunft sei der andauernde hohe Lärmpegel, man käme nur schlecht zur Ruhe mit so vielen Menschen um einen herum. Und die hygienischen Verhältnisse in den Gemeinschaftstoiletten und -duschen seien nicht gut, denn viele Menschen machen einfach viel Dreck. Die Mitarbeiter_innen der Einrichtung seien aber immer hilfsbereit und die Kinderbetreuerinnen wirklich super (Mahadi streckt beide Daumen hoch). Er habe sich die Kinderbetreuung auch schon einmal angeschaut.

Laut der Leitung der Kinderbetreuung bringen sich die Eltern ganz unterschiedlich ein. Manche sind der Kinderbetreuung nicht bekannt, andere bringen die Kinder täglich zur Betreuung und teilen ihre Wertschätzung und Wünsche auch mit. Für eine wirkliche Elternarbeit fehle ihnen aber schlichtweg die Zeit. Sie beobachte auch, dass die Eltern immer antriebsloser würden, was sicherlich der langen Aufenthaltsdauer in der Einrichtung und der ungewissen Zukunft geschuldet sei. Regelmäßige Elternabende gäbe es derzeit nicht.

Gewonnene Erkenntnisse und Tipps zur Implementierung

Was folgt aus diesen Erfahrungen mit kinderfreundlichen Orten und Angeboten in einer AnKER-Einrichtung? Was kann an andere Einrichtungen als vielversprechende Praxis weitergegeben werden und wo liegen die Probleme? Welche Ressourcen braucht es und was sind die nächsten Schritte?

Als **Gründe für ihre erfolgreiche Arbeit** in Bezug auf kinderfreundliche Orte und Angebote, benennen die verantwortlichen Gewaltschutzkoordinatorinnen der AnKER-Einrichtung und der nahe gelegenen Gemeinschaftsunterkunft, die Leitung der AnKER-Einrichtung, die Kinderbetreuerinnen und ehrenamtlich Engagierten:

- Das Zusammenspiel und den regelmäßigen Austausch der verschiedenen Bereiche in der AG Gewaltschutz und im Alltagsleben der Einrichtung. Das Team setze sich stark für Kinder und Familien ein, so der Einrichtungsleiter und alle hätten dieselbe Grundeinstellung.
- Die Anerkennung dessen, was Kinderbetreuung in diesem Kontext bedeute, habe sich der Leitung der Kinderbetreuung zufolge durch die Fortbildung von UNICEF im Rahmen der Initiative verändert, an der Mitarbeiter_innen aus den unterschiedlichen Bereichen der Einrichtung teilgenommen haben. „Dadurch wurde besser verstanden, was wir hier machen und was wir bereits entwickelt haben. Der Wert der pädagogischen Arbeit ist ja nicht für jeden gleich ersichtlich“; die Wertschätzung im Team für die eigene Arbeit sei aber wichtig. Fachkräfte sind für sie in der Kinderbetreuung unverzichtbar und die Qualität der Betreuung müsse im Vordergrund stehen, nicht die Quantität der betreuten Kinder. Hier hätten sie von den eigenen Erfahrungen und von den Erfahrungen anderer, die bereits sehr lange Kinder in Erstaufnahmeeinrichtungen betreuen, gelernt und profitiert. Es müsse ausreichend Vor- und Nachbereitungszeit für die Projektplanung, für den Austausch im Betreuungsteam, aber auch für Gespräche mit Eltern und Kindern und das Entwickeln zielgruppenspezifischer Angebote (nach Altersstufen, Jungen und Mädchen auch mal getrennt) gegeben sein.
- Die baulichen Voraussetzungen seien in dieser Einrichtung sehr gut. Ihre Erfahrung habe gezeigt, dass es mindestens zwei Räume für die Kinderbetreuung geben müsse, die von außen nicht frei zugänglich

sind. Für das allgemeine Wohlbefinden der Familien seien die Kochmöglichkeiten auf den Etagen wichtig.

Diese positiven Faktoren, die sich laut der Einrichtungsleitung und den Mitarbeiter_innen begünstigend auf die Entwicklung und Umsetzung kinderfreundlicher Orte und Angebote auswirken, spiegeln sich auch in dem wider, was die Bewohner_innen an der Einrichtung wertschätzen. Deutlich wird, wie sehr sie die Bemühungen der Mitarbeiter_innen honorieren, ihren Anliegen in diesem schwierigen, mit vielen fremden Menschen auf engem Raum geteilten Lebensumfeld nachzukommen. Für die Kinder und Jugendlichen sind persönliche Beziehungen, bspw. mit den Kinderbetreuer_innen und der Lehrerin, eine wertvolle Ressource, sowie die auf ihre Bedürfnisse zugeschnittenen Angebote in kleinen Gruppen. Sowohl einige Kinder als auch Eltern betonen, wie wichtig ihnen Angebote sind, durch die sie etwas lernen.

Engpässe, Herausforderungen und Schwierigkeiten

- Die Kritik der Bewohner_innen an gemeinsam zu nutzenden (und sauber zu haltenden) Sanitäranlagen, Formen von Lärmbelästigung und als schlecht empfundenen Umgangsformen ist nachvollziehbar und bezieht sich auf Probleme, die durch die Struktur einer Sammelunterbringung begünstigt werden. Die z.T. lange Aufenthaltsdauer von Familien in der Einrichtung wird von den Mitarbeiter_innen, der Leitung und den Familien selbst beklagt.
- Aus Sicht der Kinderbetreuer_innen könnte mit mehr Personal, bzw. mehr Arbeitszeit, mehr Betreuung angeboten werden, auch nachmittags, wie von den Eltern gewünscht. Kinder abzuweisen, wenn die maximale Gruppengröße erreicht ist, falle extrem schwer. Auch für die Elternarbeit fehle leider die Zeit.
- Die „Abschottung“ von den Schicksalen der Familien stellt für die Mitarbeiter_innen zuweilen eine Herausforderung dar. Manche Geschichten trage man einfach mit sich herum; auch wenn sie nicht nachfrage, würden die Geschichten an sie herangetragen, so die Leiterin der Kinderbetreuung. Um dies aufzufangen, sei die Gruppensupervision hilfreich, die sie viermal im Jahr, zusammen mit der Asylsozialberatung, nutzen können sowie die spezifischen Fortbildungen, die sie hierfür in Anspruch nehmen können.

- Der Austausch und die Zusammenarbeit in der Arbeitsgemeinschaft Gewaltschutz brauche Zeit, die einige Mitarbeiter_innen in der regulären Arbeitszeit nur schwer veranschlagen könnten.
- In der Soziallandschaft präsent zu sein, um mit Beratungsstellen in Kontakt zu bleiben, Ansprechpartner_innen zu haben, in Arbeitskreisen zu sitzen, zu wissen, an wen man sich mit welchem Bedarf, bspw. an Spenden, wenden kann, sei extrem schwierig und zeitaufwendig, merken die Gewaltschutzkoordinator_innen an.
- Durch ungenügende Plätze in den Kindertagesstätten/Kindergärten der Stadt Regensburg bedeute es für manche Familien mitunter einen „Rückschritt“, wenn sie von der Erstaufnahme- bzw. AnKER-Einrichtung in eine Gemeinschaftsunterkunft in Regensburg kämen, so die Gewaltschutzkoordinatorin der nahegelegenen Gemeinschaftsunterkunft. In der Gemeinschaftsunterkunft gäbe es keine Kinderbetreuung, da alle Kinder prinzipiell in der Regelbetreuung der Stadt untergebracht sein sollten. De facto sei dies aber nicht so und all die Angebote, von denen sie in der AnKER-Einrichtung profitierten, gäbe es dort nicht. „D.h., die Kinder haben einfach nichts zu tun, bis sie in die Schule kommen und sie werden auf einen regelmäßigen schulischen Alltag auch nicht vorbereitet.“ Eine Grundschullehrerin habe ihr berichtet, dass sie bei vielen dieser Kinder Probleme habe, sie daran zu gewöhnen, für eine Zeitlang still zu sitzen und sich an den Stundenplan mit festen Zeiten und Abläufen zu halten. Das wäre im Grunde das, was sie im ersten halben Jahr mit diesen Kindern übe, bevor sie mit dem Unterrichtsstoff beginnen könne. „Das wirft die Kinder zurück, die ja eh schon zurückgeworfen sind durch ihr Sprachdefizit. Das wird noch verstärkt durch den Umstand, dass sie keinen Platz in der vorschulischen Regelbetreuung hier in der Stadt finden.“ (Gewaltschutzkoordinatorin)

Welche Ressourcen sind notwendig?

- Förderstellen: Gewaltschutzkoordination/Sozialbetreuung (die auch das interne Monitoring übernimmt), mindestens zwei hauptamtliche Fachkräfte in der Kinderbetreuung, davon mindestens eine_n Erzieher_in, mindestens eine_n Psycholog_in für die Familien in der Einrichtung;
- Arbeitsgruppe Gewaltschutz (freiwillig während der

Arbeitszeit);

- Hier: bauliche Voraussetzungen, die andere Einrichtungen in dieser Form nicht haben;
- Vernetzung und Zusammenarbeit aller Akteur_innen in der Einrichtung.

Nächste Schritte

Der zuständige Referent der Regierung Oberpfalz für die AnKER-Einrichtung, wie auch ihr Leiter, sehen die Notwendigkeit einer Verstetigung der Gewaltschutzinitiative, in deren Rahmen die kinderfreundlichen Orte und Angebote ausgebaut wurden, d.h. eine Weiterfinanzierung der für die Gewaltschutzkoordination geschaffenen Stellen, die Ende 2018 ausgelaufen sind. „Es wäre gut, wenn das zu einem Kontinuum wird, zu einem dauerhaften Merkmal dieser Einrichtung. Nur dann können alle daraus gewonnen Vorteile wirklich zur Geltung kommen. Deshalb sind wir seit Monaten im Gespräch mit dem bayrischen Innenministerium, sich auf Bundesebene für die Fortführung der Finanzierung durch das Bundesfamilienministerium einzusetzen oder anderenfalls uns diese zwei Stellen zur Verfügung zu stellen, sodass wir das Programm in Eigenregie weiterführen können.“ (Referent AnKER Oberpfalz, Regierung Oberpfalz)

Ein weiteres wichtiges Engagement sehen der Einrichtungsleiter der AnKER-Einrichtung sowie seine Mitarbeiter_innen darin, auch in der Einrichtung die Kinderbetreuung wieder aufzunehmen und sich für kinderfreundliche Orte und Angebote einzusetzen, in der zwischenzeitlich als „Transitzentrum“ keinerlei „integrative“ Maßnahmen vorgesehen waren. Fast alle freien Träger und ehrenamtlichen Initiativen hätten ihre Angebote dort eingestellt, weil sie ein politisches Zeichen gegen die Schaffung von Transiteinrichtungen setzen wollten. Nun sei die Einrichtung Teil von AnKER Oberpfalz und die Regierung der Oberpfalz habe sich für zwei Stellen für die Kinderbetreuung eingesetzt, die der Freistaat Bayern selbst schafft. Auf den Erfahrungen aus der neuen AnKER-Einrichtung aufbauend, müsste nun geschaut werden, wie auch am alten Standort das Schutzkonzept greifen könne und welche baulichen Veränderungen notwendig seien, um die Lebensbedingungen der Bewohner_innen, – v. a. der Familien und Kinder – zu verbessern.



Kontakt:

- Regierung der Oberpfalz,
<http://www.regierung.oberpfalz.bayern.de/>

2. Übergangseinrichtung⁸

Das zweite Fallbeispiel konzentriert sich auf die Erfahrungen und Herausforderungen, die bei der Entwicklung kinderfreundlicher Orte und Angebote in einer vom Deutschen Roten Kreuz betriebenen Übergangseinrichtung in Frankfurt am Main gemacht wurden. Sie zeigt, wie trotz widriger räumlicher Voraussetzungen, durch personelles Engagement und Möglichkeiten der Partizipation, vielversprechende Praktiken initiiert werden können – aber auch, wo deren Grenzen liegen. Der Bezirksverband des Deutschen Roten Kreuzes Frankfurt am Main e. V. ist hier UNICEFs Partner im Rahmen der Initiative.

Ein Bürogebäude als Übergangseinrichtung: Kontext und Räumlichkeiten

Die Übergangseinrichtung befindet sich in Frankfurt am Main, einer kreisfreien Stadt in Hessen mit ca. 740.000 Einwohner_innen. Frankfurt am Main ist die fünftgrößte Stadt Deutschlands und ein wichtiges internationales Finanzzentrum. Da bezahlbarer Wohnraum in Frankfurt knapp ist, und viele Menschen keine Wohnung finden, sind von den rund 7300 geflüchteten und migrierten Menschen, die Frankfurt am Main seit dem Jahr 2014 zugewiesen wurden, noch rund 4900 Personen in Übergangs- oder Notunterkünften untergebracht. Dazu zählen Modulbau- und Containeranlagen, umgewandelte Büroflächen und Hotelunterkünfte. Unter den geflüchteten Menschen sind alleinstehende Männer und Frauen, aber auch viele Familien mit Kindern. Der Großteil der Menschen kommt aus Afghanistan, Syrien, Irak, Iran und Eritrea.

Das mehrstöckige Bürogebäude, in dem das Deutsche Rote Kreuz seit 2016 eine Übergangsunterkunft für derzeit ca. 460 Bewohner_innen (darunter ca. 140 Kinder)

betreibt, befindet sich an einer viel befahrenen Straße am Rand eines Gewerbegebiets. Die baulichen Voraussetzungen sind schwierig. Das Gebäude wurde als ein Ort zum Arbeiten, nicht zum Wohnen, konzipiert. Die Einrichtungsleitung und ihre Mitarbeiter_innen müssen viel Improvisationstalent beweisen, um den Bedürfnissen der Bewohner_innen, insbesondere auch denen von Familien und Kindern, gerecht zu werden.

Im ersten, zweiten und dritten Stockwerk des Bürohauses wohnen Familien und alleinerziehende Frauen, im vierten und fünften Stock alleinstehende Männer. Z. T. leben die Menschen bereits zwei Jahre oder länger in der Unterkunft. Deshalb, so die Leiterin der Einrichtung, müssten die Arbeitsschwerpunkte den Gegebenheiten angepasst werden. Darüber hinaus befänden sie sich in einer Umbruchsituation: Zum einen gab es vereinzelt Familiennachzug, zum anderen sei die Stadt erst kürzlich an sie herangetreten und habe gefragt, ob die durch Umbau und Leerstand entstehenden ca. 70 freien Plätze auch mit alleinstehenden und alleinerziehenden Frauen belegt werden können.

„Hören Sie den Menschen zu und es ist eine unglaubliche Bereicherung.“ (Leitung)

Diese mussten teilweise aus schließenden Notunterkünften im Frankfurter Stadtgebiet umverteilt werden. „Wir sind in die Gespräche gegangen und haben letztlich zugesagt, dies konzeptionell mittragen zu können, denn dies ist ein klarer Hilfsauftrag und wir sind das Rote Kreuz“, berichtet die Leiterin, auch wenn die Bedingungen durch die Baulichkeit des Gebäudes nicht optimal für Alleinerziehende seien. Aus Brandschutz-

⁸ Es handelt sich hierbei um eine als Übergangsunterkunft für Geflüchtete bezeichnete Gemeinschaftsunterkunft.



© UNICEF/UN037448/Gilbertson VI

gründen könne es keine Küchen auf den Etagen geben. Nicht einmal ein Wasserkocher dürfe auf den Zimmern betrieben werden, erklärt die Gewaltschutzkoordinatorin. Die Zahl der Sanitäreinrichtungen sei stark begrenzt, die Abwasserleitungen nicht für so viele Bewohner_innen ausgelegt. Da könne, trotz umfassender Prüfung und verschiedenen Lösungsversuchen auch nicht nachinstalliert werden, da die Fallrohre für Büronutzung und nicht für Wohnraum ausgelegt seien.

Anfangs habe es eine Kantinenbewirtschaftung gegeben, bevor in Zusammenarbeit mit der Stadt dem verständlichen Wunsch der Bewohner_innen nach eigenen Kochmöglichkeiten entsprochen werden konnte. Neben dem Gebäude wurde eine Leichtbauhalle mit zwei Küchenbereichen errichtet: einer für die alleinstehenden Männer, einer für die Familien. Mehrere Personen/Familien teilen sich dort einen der durchnummerierten Kochherde. Für jemanden, der im dritten Stock wohne, sei es aber ein Unterfangen, alle Kochutensilien im Fahrstuhl nach unten zu befördern. Wenn es sich dann noch um eine alleinerziehende Person von drei Kindern handele,

werde das Zubereiten jeder Mahlzeit zu einer Herausforderung, sagt die Leiterin der Einrichtung. Zum Essen würden es die Bewohner_innen vorziehen, wieder in ihre Zimmer zu gehen, wo sich auch ihre Kühlschränke befinden.

Angesichts dieser Ausgangslage, die von der Gewaltschutzkoordinatorin in einer partizipativen Risikoanalyse festgehalten wurde, habe man geschaut, unter welchen Bedingungen die alleinerziehenden Frauen mit ihren Kindern in die Einrichtung integriert werden können. Hierfür wurden u. a. Befragungen unter den Familien vorgenommen und die bevorstehende Neuerung im Rahmen des Frauenrats thematisiert. Abschließend wurde entschieden, die alleinerziehenden Frauen aufzunehmen, da es auf Grundlage der Risikoanalyse möglich war, Risiken im Vorfeld zu minimieren. Auch die Bewohner_innen äußerten keine grundlegenden Bedenken. Die Anpassung beinhaltete auch die Entscheidung der Stadt, keine alleinstehenden Frauen zuzuweisen und das Personal in der Kinderbetreuung aufzustocken. „Zu Beginn stand der Auftrag im Vordergrund, den Men-

schen hier Obhut zu geben und die Möglichkeit, die Kinder in der Kinderbetreuung abgeben zu können für einige Zeit, bspw., um Behördengänge zu erledigen“, erklärt die Einrichtungsleiterin. Seitdem habe man sich weiterentwickelt, immer mehr fachlich geschultes Personal eingestellt und besondere Angebote und Projekte ins Leben gerufen. „Wir haben gemerkt, dass wir hier einwirken können, mit den Kindern was erarbeiten können und auch gezielt Probleme abfangen können“, so die Leiterin. Ergänzend kamen 450-Euro-Kräfte zum Einsatz, die bspw. mit den etwas älteren Kindern ein Fußballprojekt gestartet haben.

Die Kinderbetreuung entspricht nicht den Standards von Kindertagesstätten (Kitas). Der Zugang der jüngeren Kinder zu Kitas außerhalb der Einrichtung hat oberste Priorität. Dennoch werde durch Aufstockung des Personals zumindest versucht, die Bedarfe innerhalb der Unterkunft besser aufzufangen und sich hinsichtlich der qualitativen und inhaltlichen Ausrichtung weiter zu verbessern. Vor der Neubelegung habe es bereits eine 100%ige Unterbringung aller Kinder zwischen 3-6 Jahren in Kitas in der Umgebung gegeben. Schwierig an der derzeitigen Situation sei es, mitten im Kitajahr Plätze für die neuen Kinder in Einrichtungsnähe zu finden; einige Kinder besuchen noch immer Kitas, die in den Stadtteilen ihrer vorherigen Unterkunft liegen und nicht in der Nähe der jetzigen Unterkunft. Zudem sind sehr viele der neuen Kinder unter drei Jahre alt und nicht jede Bewohnerin und jeder Bewohner sei bereit U3-Angebote anzunehmen. Die Versorgung mit Kitaplätzen werde in den nächsten Monaten noch viele Anstrengungen kosten. Um also die Qualität der Betreuung für die in der Einrichtung wohnenden Kinder voranzutreiben und auch jüngere Kinder versorgen und ihre Eltern entlasten zu können, müsse die einrichtungsinterne Betreuung formalisiert und regelmäßig geschult werden. Sie sehe hier einen eindeutigen Bedarf, erklärt die Leiterin.

Auch die von UNICEF im Rahmen der Bundesinitiative zum Schutz geflüchteter Menschen in Flüchtlingsunterkünften geschulte Gewaltschutzkoordinatorin der Einrichtung sieht noch Ausbaubedarf in der Weiterentwicklung kinderfreundlicher Orte und Angebote in der Unterkunft. Sie teilt sich ihr Büro mit der Zuständigen für das Beschwerdemanagement und mit den zwei Mitarbeiterinnen eines traumapädagogischen Schutzprojekts für geflüchtete Frauen und Kinder. Ein Zimmer weiter befindet sich die Ehrenamtskoordination. Mit allen arbeitet die Gewaltschutzkoordinatorin eng zusammen. Ihr Hintergrund als Mediatorin und Coach helfe ihr, immer die Ressourcen der beteiligten Personen

im Blick zu haben, Risiken zu erkennen und Präventivmaßnahmen in die Wege zu leiten. Konzepte müssten immer wieder neu angepasst werden, wie die Situation mit den neu zugewiesenen, alleinerziehenden Frauen mit Kleinkindern nun zeige.

Zu Beginn ihrer Einstellung habe sie sich v. a. mit der Umsetzung des erarbeiteten Schutzkonzeptes beschäftigt, und sich mit Bewohner_innen, Kindern und Mitarbeiter_innen über die Umsetzung von Schutzmaßnahmen unterhalten, um einen Überblick über die verschiedenen Bedarfe zu erhalten. Auch die Erstellung von Schulungsmaterialien zu den Schutzkonzeptinhalten wurde gemeinsam mit einem Kollegen erarbeitet und alle Mitarbeiter_innen wurden bezüglich der bestehenden Schutzbedarfe gemeinsam geschult. Sie sei nun für die Operationalisierung, Umsetzung und Weiterentwicklung der Inhalte zuständig. Aus ihren Erfahrungen wisse sie, dass es vielen Bewohner_innen schwer falle, Beratungs- und andere Angebote außerhalb der Einrichtung aufzusuchen, obwohl die Ermöglichung der Integration in die Stadtgesellschaft, das erklärte Ziel aller Mitarbeiter_innen sei, so die Gewaltschutzkoordinatorin. Die internen Räume und Angebote müssten also der Bedarfslage, im Rahmen des Möglichen, angepasst werden und die Ausgestaltung müsse partizipativ erfolgen. Durch die Stabsstelle Flüchtlingsmanagement der Stadt Frankfurt erfolge zudem ein umfassendes Monitoring, das auch eine Abfrage zur Kinderbetreuung beinhalte.

Kinderfreundliche Orte und Angebote: Strategie und Umsetzung

Kinderfreundliche Orte und Angebote zeichnen sich laut Gewaltschutzkoordinatorin der Einrichtung dadurch aus, dass sie Kindern ermöglichen, Kinder zu sein - und so zu sein, wie sie sind. „Orte, an denen sie sich nicht verletzen können, wo sie sich inspirieren können, Angebote bekommen können, sich aber auch mal fallen lassen können, entspannen können, mit anderen Kindern in Kontakt treten können, wo es Spielmöglichkeiten gibt, Bildungsmöglichkeiten, sie aber auch Raum zum Toben haben.“ Es seien aber auch Orte, an denen Kinder und Jugendliche lernen könnten, mit Konflikten umzugehen, zumindest sei das ihre Auffassung in dieser Einrichtung, in der ein starker Fokus auf den respektvollen Umgang untereinander und auf die Kommunikationsprozesse gelegt werde. Dies habe auch positive Auswirkungen auf die Familien und mache so die Unterkunft insgesamt zu einem freundlicheren Ort.

Das Spielzimmer

Der Kinderbetreuungsraum, der als das „Herz“ der kinderfreundlichen Orte der Einrichtung gilt, wird „Spielzimmer“ genannt. Das ca. 150 Quadratmeter große, helle Zimmer liegt zentral im Erdgeschoss der Unterkunft, unweit des Empfangs im Eingangsbereich, an dem sich stets je ein_e Mitarbeiter_in des DRK-Betreuungsteams und des Sicherheitsdiensts befinden. Dazwischen liegen die Aufzüge und das Treppenhaus. In demselben Flur, wie das Spielzimmer, liegen die Büros der Einrichtungsleitung und der hauptamtlichen DRK-Betreuer_innen und Pädagog_innen sowie die Gewaltschutz- und Ehrenamtskoordination.

Es gibt sechs hauptamtliche Kinderbetreuer_innen in Teilzeit, mit sehr unterschiedlichen pädagogischen Qualifikationen sowie sieben ehrenamtliche Helfer_innen. In der Regel sind immer zwei hauptamtliche Betreuungskräfte zugleich im Einsatz. Sie werden zeitweise durch Ehrenamtliche sowie durch zwei in der Einrich-

tung lebende Mütter, mit sogenannten „FIM-Stellen“ (Flüchtlingsintegrationsmaßnahmen), unterstützt.

Die Teilnahme an der Kinderbetreuung ist für die in der Einrichtung lebenden Kinder nicht verpflichtend. Nur bei organisierten Ausflügen ist eine Anmeldung und Einwilligungserklärung der Eltern/Erziehungsberechtigten notwendig.

Die Kinderbetreuung ist an jedem Wochentag von 9:00–16:30 Uhr geöffnet. Von 9:00–13:00 Uhr ist sie für Kinder von 1-6 Jahren vorgesehen. Durchschnittlich sind laut den intern geführten Statistiken der Kinderbetreuer_innen aus den Monaten Januar bis August 2018 zu dieser Zeit 16 Kinder in einer Regelmäßigkeit von ca. 80 % anwesend. Diese Kinder müssen wegen der Aufsichtspflicht von den Eltern gebracht und abgeholt werden und dürfen die Kinderbetreuung nicht unbeaufsichtigt aufsuchen oder verlassen. Gewünscht ist, dass ein Elternteil in der ersten Eingewöhnungszeit mit dem Kind im Spielzimmer bleibt.



Von 13:00-16:30 Uhr liegt der Fokus auf den älteren Kindern (7-12 Jahre), die das Spielzimmer nach der Schule aufsuchen. Alle Kinder in der Einrichtung unterliegen ab dem ersten Tag der Beschulpungspflicht. Es gibt keine interne Beschulung, nur Hausaufgabenhilfe und Nachhilfe. Durchschnittlich sind den Statistiken der Kinderbetreuer_innen aus den Monaten Januar bis August 2018 zufolge zu dieser Zeit 24 Kinder in einer Regelmäßigkeit von ca. 80 % anwesend.

Altersübergreifend sind bei begründetem Bedarf immer auch abweichende Anwesenheitszeiten, auch stundenweise, möglich. Bspw. kann ein junges Kind auch dann am Nachmittag betreut werden, wenn die Eltern wichtige Termine, wie Arztbesuche, wahrnehmen müssen. Kinder ab einem Jahr werden stundenweise aufgenommen, wenn nur ein Elternteil verfügbar ist und dieses kochen oder mal ungestört duschen möchte. Hierfür wird nach Möglichkeit eine Betreuungskraft für maximal zwei Kinder zur Verfügung gestellt. Durch die Neuaufnahme vieler alleinerziehender Frauen in der Unterkunft, sollen die Möglichkeiten der Kleinkindbetreuung, auch in Anwesenheit der Mütter, ausgebaut werden. Derzeit ist aber (noch) kein Mutter-Kind-Bereich zum Wickeln oder Stillen gegeben. Sehr wohl gibt es jedoch im Frauenraum die Möglichkeit, Fläschchen zu erwärmen und Wasser zu kochen. Der Gewaltschutzkoordinatorin zufolge wäre es auch möglich, dass Eltern im Anschluss an die Betreuungszeiten (nach 16:30 Uhr) den Raum mit ihren Kindern nutzen; sie müssten nur den Schlüssel am Empfang abholen. Dies werde aber bisher nicht in Anspruch genommen.

Auf dem Boden des Spielzimmers sind Teppiche ausgebreitet. Die Fenster sind den Jahreszeiten entsprechend, in Zusammenarbeit mit den Kindern, durch bunte Basteleien geschmückt. Auch an der Gestaltung der Wände im Spielzimmer – wie auch der Gänge im Erdgeschoss der Unterkunft – sind die Kinder und Eltern beteiligt. Hier hängen Zeichnungen, Fotodokumentationen von Festen und Ausflügen sowie Basteleien, was eine bunte und freudvolle Atmosphäre schafft.

Die Ausstattung mit Möbeln und Spielzeug im Spielzimmer besteht sowohl aus Neuware, als auch aus Sachspenden. Manche Möbel wurden in Zusammenarbeit mit den Eltern konstruiert. Das Zimmer ist durch Regale in verschiedene Bereiche für unterschiedliche Bedürfnisse unterteilt. Eine Unterteilung des Raumes sei in Planung, um den jüngsten besser gerecht zu werden, so eine Betreuerin. Der zentrale Treffpunkt des Kinderbetreuungsraums, zu dem sich alle ankommenden

Kinder zielsicher hinbewegen, ist ein Tisch für gemeinsame Spiele und kreative Arbeiten. Daneben befindet sich ein Aquarium mit kleinen bunten Fischen, die zum Beobachten einladen, die als Malvorlage für viele Bilder an den Wänden dienen und die jeden Tag von einem anderen Kind gefüttert werden dürfen. Daran angrenzend befinden sich ein Lego- und ein Ruhebereich. Im mittleren Teil des Zimmers gibt es an einer Wand eine Puppensammlung mit Puppenwägen und Kinderküche, eine Bücherecke mit Tisch und Stühlen und einen Bereich, in dem sich die Kinder aus Matratzen, Kissen und Decken Behausungen bauen oder wo sie ausruhen und toben können. Die größte Freifläche des Zimmers, in der die Kinder, v. a. die etwas älteren, mit Dreirädern, Bobbycars und Rollern fahren können, wird „Straße“ genannt.

Die „Straße“ im Spielzimmer wird aber auch gerne als Tanzfläche genutzt, da eine Mitarbeiterin der Kinderbetreuung sehr gerne und ambitioniert Choreografien mit den Kindern erarbeitet. Die Jungen und Mädchen ergreifen auch ab und zu selbst die Initiative, schalten die Musik ein und tanzen. Begrenzt wird dieser Bereich auf der einen Seite von einem weiteren Tisch mit Stühlen und an der anderen Seite durch die Ein- und Ausgangstür. Die Tür steht zu Beginn der Kinderbetreuung offen und wird geschlossen, wenn viele Kleinkinder da sind. Dann kann sie auf ein Klingelzeichen hin geöffnet werden.

Der größte Fokus der Kinderbetreuung liegt dem internen Konzept zufolge auf der „Kommunikation durch eine Förderung des Sozialverhaltens (gleichberechtigtes und respektvolles Miteinander trotz unterschiedlicher Geschlechter, Hautfarben, Herkunftsländer und Religionen), der Vermittlung von Deutschkenntnissen auf spielerische Weise und dem Vorstellen verschiedener kultureller Werte; auf der Förderung von Selbstständigkeit, Forschungs- und Entwicklungsdrang und der Förderung von Bewegung. Die Kinderbetreuer_innen verstehen sich als Partner_innen, Beobachter_innen und Begleiter_innen der Kinder und sehen jedes Kind als eine eigene Persönlichkeit.“ Ein Kinderbetreuer erklärt, dass die Beziehungsebene für sie sehr wichtig sei, um die Kinderbetreuung zu einem sicheren und vertrauten Ort für Eltern und Kinder zu machen. Diese Beziehungsebene müsse sich entwickeln und brauche Zeit und Flexibilität.

Die Beobachtungen im Spielzimmer zeigen, dass viel freies Spiel stattfindet, zu dem sich die Kinder ihren Interessen entsprechend, mit einer Betreuungsperson,

in kleinen Grüppchen zusammenfinden. An einem Tisch wird bspw. geknetet, an einem anderen gemalt und ein Betreuer koordiniert, dass die Kinder mit Anlauf auf ein großes Sandkissen springen können. Später spielt er ihnen etwas auf der Gitarre vor. Zumindest mit den jüngeren Kindern, von denen viele ganz neu sind, wäre ein Morgenkreis oder eine Projektarbeit noch nicht möglich, erklärt der Betreuer, der von einem Kind mit „Mama“ angesprochen wird. Viele der Kinder tragen Windeln. Wenn ihre Mütter nicht selbstständig vorbei kommen, um diese zu wechseln, werden sie angerufen. Es gibt keine Kindertoiletten. Die Eltern haben für ihre Kinder Flaschen mit Wasser oder Milch und Keksdosen mitgebracht, die den Kindern zwischendurch gereicht werden.

Mit den älteren Kindern würden nachmittags auch mal die Rollen getauscht werden, erzählt ein anderer Betreuer, sodass die Kinder Spielgruppen anleiten und sich die Betreuer_innen daran inspirieren können. Das fördere auch die Selbstständigkeit der Kinder. Lernen gehe in erster Linie über Spaß. Wenn die Schulkinder nachmittags direkt von der Schule in die Betreuung kämen, hätten sie mehr Interesse am freien Spiel als an den von den Betreuer_innen vorgegeben Projekten. Häufig nehme er dann eine Gruppe von 7-10 Jungs im Alter von 8-13 Jahren mit in den Nachbarraum zum Tischtennispielen, spielerischen Kämpfen auf Matten oder zum Fußballspielen auf einem nahe gelegenen Bolzplatz. Sie hätten auch schon an einem Bolzplatzturnier teilgenommen und er sei mit ihnen im Museum des lokalen Fußballvereines Eintracht Frankfurt gewesen. Die Jungen hätten ein großes Bedürfnis nach Bewegung, dem nachgekommen werden müsse. Gerne würde er etwas Ähnliches für Mädchen anbieten, die nicht zusammen mit den Jungen spielen möchten.

Donnerstagnachmittags gehe ein_e Kinderbetreuer_in mit einem Teil der Kinder zur Lebenshilfe, einem gemeinnützigen Verein von Eltern und Angehörigen von Menschen mit Behinderung, und bastele dort gemeinsam mit anderen Kindern.

Sie würden mit ihren Angeboten gerne auf alle Wünsche der Kinder eingehen, um ihre Interessen und Talente zu entdecken und zu fördern, so der Betreuer. Deshalb sei auch die Verweis- und Vernetzungsarbeit mit Vereinen und externen Angeboten wichtig. Das entlaste dann auch die Eltern. Eine Betreuerin erklärt: „Wir sind zufrieden, weil die Eltern zufrieden sind. Wir haben alle sechs Monate einen Elternabend und fragen immer, ob alles okay ist und das ist es meistens

auch.“ Und doch sieht ein anderer Betreuer genau in dieser „passiven“ Haltung einen Knackpunkt: „Die Kinder bräuchten wahrscheinlich mehr Aufmerksamkeit seitens ihrer Eltern. Wenn die nicht hier sind, dann hängen die viel auf den Fluren herum und spielen mit dem Handy. Da bemühen wir uns, appellieren auch an die Aufsichtspflicht der Eltern. Die Kinder werden schon viel allein gelassen. Wir müssen überlegen, wie wir da partizipativere Projekte mit den Bewohner_innen gemeinsam gestalten können.“ Es habe eine Fahrradwerkstatt gegeben, bei der Eltern ihren und auch anderen Kindern beigebracht hätten, wie man Fahrräder repariert. Solche gemeinschaftlichen, intergenerationalen Initiativen müsse man vermehrt anstoßen. Er vermisse auch die Naturverbundenheit bei den Eltern. Die Kinder würden sehr viel Zeit drinnen verbringen.

In einer Ecke des Parkplatzes hinter dem Haus wurde ein umzäunter Kinderspielplatz eingerichtet, um den Kindern des Hauses zumindest einen kleinen, geschützten Spielraum draußen zu ermöglichen. Eigentlich sei das Ziel aber, dass die Familien auch die öffentlichen Spielplätze der Umgebung nutzen, um mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen und den Erfahrungsradius zu erweitern. Die Betreuer_innen gehen mit den Kindern auch mal gemeinsam auf den Spielplatz oder in den nahe gelegenen Wald. Sie haben Kooperationen mit sehr vielen Museen in Frankfurt, in die sie die Kinder mitnehmen. Auch Ausflüge in den Zoo und in einen Streichelzoo seien beliebt. Neben der Küchenhalle draußen würden sie manchmal mit den Kindern mit Straßenkreide malen und Seifenblasen produzieren. Dort halte auch einmal im Monat das Spielmobil einer externen Initiative, das bei den Kindern sehr beliebt sei.

Die weiteren Räumlichkeiten der Unterkunft: eine kindgeleitete Hausbegehung

Elaha (10 Jahre), aus Afghanistan, wohnt mit ihren Eltern und zwei jüngeren Schwestern bereits seit zwei Jahren in der Einrichtung. „Ich wünsche mir ein Haus mit vier Zimmern, für jeden eins“, erzählt sie und beklagt sich über die gemeinschaftliche Nutzung der Sanitäreinrichtungen in der Unterkunft. „Manche benutzen die Duschen als Klo. Das wäre in einem eigenen Haus besser.“ Auch das Kochen sei schwierig: „immer hoch und runter“ und manchmal sei der Fahrstuhl kaputt. Sie gehe in die dritte Klasse, erzählt sie und käme gerade vom Schwimmunterricht, der ihr sehr viel Spaß mache.



© UNICEF/UN026352/Gilbertson VI

Deutsch habe sie ziemlich schnell gelernt, nachdem sie sich das Wort „Hallo“ gemerkt habe und dann immer wieder Menschen angesprochen und gefragt habe, wie bestimmte Dinge heißen. Sie müsse aber noch viel lernen.

Sie schlägt vor, ein Gespräch im Frauenraum neben dem Spielzimmer zu führen, weil es dort ruhiger sei als in der Kinderbetreuung. Den Raum findet sie schön. An einer Wand steht ein Klavier, es gibt mehrere Sitzgelegenheiten, in einer Ecke ein paar Fitnessgeräte, in der anderen Ecke das „Kinderkino“, in dem eine pädagogische Fachkraft einmal wöchentlich einen Kinderfilm zeigt. Nach dem Gespräch führt sie durch die Einrichtung. Neben dem Frauenraum befindet sich ein Zimmer für Jugendliche, in dem eine Tischtennisplatte steht und eine von Bewohner_innen gebaute Bühne für Aufführungen, wie die Gewaltschutzkoordinatorin später erläutert. Beide Räume sind abgeschlossen und können nach Bedarf genutzt werden. Der Schulungsraum, eine Tür weiter, in den durch eine Glasfront hineinge-

schaht werden kann, steht offen. An den Wänden sind Bücherregale, der Schulungsraum sei gleichzeitig eine Bibliothek. Er verfügt über ein gläsernes akustisches Separee, in dem ungestört Hausaufgabenbetreuung (laut Aushang wochentags von 16:00-18:00 Uhr) oder individuelle Nachhilfe durch Ehrenamtliche stattfinden kann. Für diese Schulungsangebote habe die Einrichtung nach Auskunft der Einrichtungsleitung ein großes Netzwerk an Helfern organisieren können. 15 ehrenamtliche Mitarbeiter_innen würden, in Kooperation mit 24 Auszubildenden der Zürich Versicherung, die Hausaufgabenbetreuungen anbieten. 17 ehrenamtliche Mitarbeiter_innen stünden für individuell zu vereinbarende Nachhilfeterminen zur Verfügung, die besonders in den Bereichen Mathematik und Naturwissenschaften nachgefragt werde. Dieser Bedarf sei ihnen anfangs gar nicht so aufgefallen, da der Fokus immer nur auf dem Erlernen der deutschen Sprache gelegen habe. Nun solle es einige gezielte Projekte auch für Schüler_innen der höheren Klassen geben und gezielter nachgeforscht werden: Was bedeutet es eigentlich,

einen Schulabschluss zu haben, der in Deutschland nicht anerkannt wird? Welches Wissen bringen die Kinder und Jugendlichen mit? „Da haben wir noch große Wissenslücken, an die wir uns mit unseren ehrenamtlichen Helfern mal dran wagen müssen“, so die Einrichtungsleitung.

Ebenfalls am Flur, im Erdgeschoss gelegen, aber verschlossen, ist der Musikraum, in dem laut Aushang ein Musikpädagoge Unterricht im Gitarren-, Klavier und Cajonspiel anbietet.

Elaha führt den Flur entlang am Eingangsbereich, der Waschküche, einem Raum mit Schließfächern, Tischtennisplatte und Tischkicker (dem ehemaligen Speisesaal, jetzt Aufenthaltsraum für Männer) und einem Raum mit Trinkwasserspendern vorbei nach draußen zur, wie sie es nennt, „Katastrophenküche“. Die in der Leichtbauhalle untergebrachten Kochgelegenheiten seien zu eng für die vielen Bewohner_innen. Viele Mütter sind dabei zu kochen, während sie ihre Babys und kleinen Kinder neben sich im Kinderwagen haben. Die Tür steht offen. Zurück im Hauptgebäude leitet Elaha zu den Fahrstühlen und fährt in den zweiten Stock. Dort befindet sich das mit vielen Teppichen ausgestattete Zimmer ihrer Familie und die Toiletten und Duschen, die sie benutzen, beide fensterlos und stickig. Ihr Vater Daud sagt kurz und knapp: „Es ist kein normales Leben hier.“ Er wirkt resigniert. Für die Kinder sei es wichtig, dass es hier keinen Krieg gäbe und sie zur Schule können. Das sei die Hauptsache.

Später erzählt Elaha den Kindern und Betreuer_innen in der Kinderbetreuung, dass sie bald nicht mehr ins Spielzimmer komme, weil sie in der Schule in den Hort gehen könne. Da werde sie dann auch essen. „Ich bin traurig, dass ich dann nicht mehr herkommen kann“, sagt sie, aber sie freue sich auch auf den Hort. Ihre beste Freundin sei auch da. Für Elaha hat somit die Kinderbetreuung in der Einrichtung als eine Übergangslösung funktioniert, bevor sie das Betreuungsangebot ihrer Schule wahrnehmen konnte.

Die Sicht der Bewohner_innen auf kinderfreundliche Orte und Angebote

Lena (11 Jahre) und Peter (11 Jahre) aus Syrien sind zwei von drei Drillingskindern, die zusammen mit ihrer 13-jährigen Schwester und ihren Eltern seit drei Jahren in Frankfurt leben: erst in einer Erstaufnahmeeinrichtung, dann in einer anderen Unterkunft und im Anschluss in der Übergangseinrichtung. Jeden Tag fahren sie mit dem Schulbus zu ihrer Schule, in der sie in die vierte Klasse gehen. Vorher waren sie auf einer anderen Schule, die ihnen besser gefallen hat. „Da waren die Kinder netter“, sagt Lena. In der Unterkunft spielt Peter nachmittags am liebsten Tischtennis mit den anderen Kindern und einem Kinderbetreuer. Leider kann er das nicht jeden Tag tun, da er manchmal länger in der Schule sei. An der Kinderbetreuung missfalle ihm, dass die kleinen Kinder nicht achtsam mit dem Spielzeug umgehen, aber Tischtennis, Fußball oder Basketball, das sei gut. Lena findet die Kinderbetreuung „langweilig“, auch die Ausflüge: „immer nur ins Museum“. Klettern sei gut, das haben sie mal gemacht. Sie tanze auch gerne, aber nicht vor anderen Leuten. Die aus dem Tanzkurs würden immer Aufführungen geben und da würde sie nicht gerne mitmachen, weil die Leute dann vielleicht lachen. Manchmal gehe sie zum Kinderkino.

Helen (15 Jahre) und Lara (13 Jahre), beide aus Afghanistan, wohnen seit zwei Jahren in der als Übergangslösung gedachten Einrichtung. Helen besucht die achte Klasse einer Realschule, Lara die siebte Klasse einer Gesamtschule. Da sie viel lernen müssten, sei es schwierig, in einem so hellhörigen Gebäude, mit so vielen Menschen zu leben. Die Kinder würden oft auf den Fluren herumtoben und die Männer spät abends vor dem Gebäude sitzen und laut reden oder Musik hören. Sie hätten sich schon mehrfach beschwert, aber es sei halt schwierig, allen Bedürfnissen gerecht zu werden. Doof sei auch, dass das Internet (W-LAN) nur im Eingangsbereich funktioniere und die Sitzgelegenheiten dort immer von Jungs und Männern belegt seien. Als Frau würde man sich da nicht wohlfühlen. Diesen Zustand möchte auch die Gewaltschutzkoordinatorin durch einen Frauenbereich in der Eingangshalle o. Ä. ändern.

Positiv sei die Hausaufgabenbetreuung, die allen Bewohner_innen, egal welcher Altersstufe, jeden Nachmittag offen stehe. Helen hebt auch die Vermittlung eines Praktikumsplatzes als Zahnarzhelferin hervor, bei der ihr ein Mitarbeiter der Einrichtung geholfen habe.

Außerdem gäbe es noch den Mädchentreff montag-abends, organisiert von einer Fachkraft im Haus. Da kämen immer so 10 Mädchen zusammen zwischen 13-18 Jahren. Einmal im Monat würden sie zusammen einen Ausflug machen, das sei toll. Jedoch kann all dies den Wunsch nach einem eigenen Haus nicht aufwiegen.

Helen: „Dies ist das dritte Heim in Folge. Wir haben unser ganzes Leben hier im Heim verbracht.“ Lara erzählt, dass sie einmal von zwei Freundinnen aus der Schule in der Einrichtung besucht worden sei. Sie habe den Besuch nicht gewollt, aber die Freundinnen wollten sie unbedingt besuchen. Danach hätten sie gesagt, dass sie nie wieder herkommen möchten.

Hamouda (15 Jahre) aus Syrien und seit drei Jahren in Frankfurt, sieht viele Vorteile in der Gemeinschaftsunterbringung: Hier bekämen die Bewohner_innen eine Menge Hilfsangebote, die sie so nicht hätten, wenn sie alleine wohnen würden. Für ihn sei bspw. die regelmäßige Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe sehr wichtig. Er gehe in die neunte Klasse einer Gesamtschule, die weit entfernt ist, erzählt er. Er brauche eine Stunde um hinzufahren und eine Stunde zurück. Sein Vater sei mit ihm und seinem älteren Bruder alleine nach Deutschland gekommen. Seine Mutter, seine ältere Schwester und ein jüngerer Bruder seien in Syrien geblieben. Nach der Schule ruhe er sich in der Regel ein bisschen im Zimmer aus, bete und gehe dann in den Schulungsraum/die Bibliothek zur Hausaufgabenbetreuung oder um dort für sich zu lernen. Abends besuche er Freunde in der Einrichtung auf deren Zimmern oder sie gingen raus. Am Wochenende und in den Ferien gehe er gerne schwimmen und fahre Fahrrad, ohne Ziel, einfach um herumzukommen. Manchmal besuche er auch seinen Onkel oder mache Ausflüge in die Stadt. Das, was für Kinder in der Einrichtung angeboten werde, sei ja eher für die jüngeren relevant. Aber mehr Angebote bräuchte er auch gar nicht, weil er ja lernen müsse. Einzig bei den Kinonachmittagen fände er es schade, dass es nicht auch Filme für Jugendliche oder Erwachsene gäbe. Um da etwas zu bewegen, müsste er mehr als 10 Leute mobilisieren, das sei gar nicht so einfach. Sein größter Wunsch sei, seine Familie wieder beieinander zu haben.

Hamoudas Vater Ahmed berichtet, unterstützt von einem Sprachmittler, wie schwer es für ihn und seine Söhne v. a. in der ersten Zeit in Deutschland gewesen sei: „Die Liebe einer Mutter kann man nicht ersetzen.“ Er versuche, Vater und Mutter zu sein. Doch das sei schwer. „Eine Hand kann nicht klatschen.“ Er wisse, dass Hamouda seine Mutter und seine Geschwister

sehr vermisse und sich oft einsam fühle. Das laste dann auch auf den Schultern des Vaters. Sie seien von einer Welt in eine andere gekommen, das brauche ja auch Zeit. Er habe einen Deutschkurs an der Volkshochschule besucht und um seine Söhne zu versorgen, habe er kochen gelernt. Erst einfache Dinge, Reis und Fleisch. Er mache alles: einkaufen, kochen, spülen ... Die Söhne seien ja in der Schule, bzw. der ältere habe nun sogar einen Platz an der Universität für Architektur. Vor zwei Wochen habe der allerdings eine Nasenoperation gehabt und musste im Krankenhaus bleiben. Da sei er ständig zwischen Krankenhaus und Unterkunft gependelt. Mit Hamouda gehe er oft ins Freibad, obwohl er selbst nicht schwimmen könne. Sein Sohn liebe es. Manchmal würden sie auch ein Fußballspiel zusammen anschauen. Oft sei er in Gedanken bei seinen anderen Kindern und seiner Frau in Syrien und mache sich Sorgen um sie. Einen Antrag auf Familiennachzug habe er gestellt. Nach dem Gespräch lädt er seine Kochutensilien in einen Einkaufswagen und fährt sie im Fahrstuhl nach unten zur Küchenhalle. Man müsse halt kreativ sein.

Tigist, eine alleinerziehende Mutter von drei Kindern (9, 8 und 5 Jahre) aus Äthiopien, hilft im Rahmen der Flüchtlingsintegrationsmaßnahme (FIM) drei Tage in der Woche in der Kinderbetreuung aus. Sie ist seit vier Monaten in der Einrichtung. Sie tue es nicht für das Geld, sondern um etwas Interessantes und Sinnvolles zu tun und dabei Deutsch zu lernen. Ihre jüngste Tochter habe Diabetes und müsse alle 3-4 Stunden versorgt werden. In der Kinderbetreuung könne sie bei ihr sein und gleichzeitig lernen. Sie käme währenddessen auf andere Gedanken, könne mit den Kindern lachen, spielen und verschiedene Spielmaterialien ausprobieren. Drei Stunden in der Woche nehme sie außerdem an einem Deutschkurs teil und dann gäbe es da noch eine Frau, die mit ihr eine Stunde in der Woche Konversation üben wolle. Die Menschen in der Einrichtung seien sehr hilfreich und es würde so vieles angeboten: Es gäbe ein Kinderkino, ihre 9-jährige Tochter lerne Klavier spielen, ihr 8-jähriger Sohn Gitarre. Sie habe auch mal Gitarre spielen gelernt, aber jetzt leider dafür keine Zeit mehr. Das Gebäude, in dem sie leben, stelle sie vor Herausforderungen: die Küche draußen, die Gemeinschaftstoiletten. Das ließe sich nicht ändern, wohl aber die Strukturen, die einen besseren Umgang ermöglichen: bspw. noch längere Öffnungszeiten der Kinderbetreuung und eine weitere Unterteilung nach Altersstufen. Das würde die Mütter der kleinen Kinder entlasten. Ihre Kinder seien sehr gerne in der Kinderbetreuung, sagt sie. Probleme, wie diskriminierende Äußerungen, würden offen angespro-

chen und unter den Eltern und Kinderbetreuer_innen diskutiert. Eltern würden ihre Kinder unterschiedlich erziehen, da müsse Toleranz erst geübt werden. Viele Mütter würden in der Einrichtung sehr zurückgezogen leben und kaum rausgehen. Einige aber kämen zum Frauenrat, wo viele Dinge besprochen werden könnten. Sie nehme an diesem Forum regelmäßig teil.

Der Frauenrat

Der Frauenrat der Einrichtung wurde Ende 2017 von der Gewaltschutzkoordinatorin, gemeinsam mit den Kolleg_innen des traumapädagogischen Schutzprojekts für geflüchtete Frauen und Kinder, ins Leben gerufen, da sie festgestellt hatten, dass der allgemeine Bewohner_innenrat von den in der Einrichtung lebenden Frauen nicht als Forum angenommen wurde. Er hatte sich zu einem „Männerrat“ entwickelt. Gleichwohl war das Interesse an Mitbestimmung und Lösungssuche für Probleme unter den Frauen groß. Die Partizipation und das Zuhören von und unter Bewohner_innen war den Mitarbeiter_innen ebenfalls ein wichtiges Anliegen. Gerade für nicht alphabetisierte Frauen, die keinen Beschwerdebrief verfassen können, sei dies ein wichtiges Gesprächsforum, durch das sich die Bewohnerinnen schon einiges erkämpft hätten, wie bspw. Änderungen im Besuchsrecht, so die Gewaltschutzkoordinatorin. „Wenn Sie die Menschen mehr beteiligen und sie abholen, wo sie stehen, werden Regeln anders angenommen und auch leichter umgesetzt; es wird mehr in die Eigenverantwortung gegangen“, erläutert die Einrichtungsleitung.

Im Vordergrund stünde eine niedrigschwellige, ressourcenorientierte und basisdemokratische Ausrichtung, die das Einander zuhören, Voneinander lernen und Sich füreinander einsetzen ermögliche. In der Realität sei dieses Konzept allerdings nicht immer so einfach umzusetzen, berichten die Mitarbeiter_innen des traumapädagogischen Schutzprojekts. Sie hätten die Organisation und Moderation der wöchentlichen Sitzungen bspw. gerne den Bewohner_innen überlassen. Diese hätten aber widerspiegelt, dass sie sich nach Struktur, Vorgaben und Informationen sehnten und für die eigenständige Gestaltung der Ratstreffen (noch) nicht den Kopf frei hätten. So würde man das Forum dialogisch ausrichten und einerseits Informationen reintragen und auch feministische Denkansätze, andererseits aber stark darauf achten, einen offenen Raum für die eigenen Anliegen und Ideen der Frauen zu

haben. Bspw. hätten sie gemeinsam überlegt, welche Ausflüge sinnvoll seien und seien in eine Erziehungsberatungsstelle gefahren und in ein Café, um in einem geschützten Rahmen kennenzulernen, wie Cafés und Beratungsstellen von ihnen wahrgenommen werden können. Ein Cafésbesuch sei für viele dieser Frauen etwas, das sie so nicht kennen und der Austausch darüber „wie man sich in Deutschland so trifft“ und wie in ihrem jeweiligen Herkunftsland, sei für alle sehr interessant gewesen. Die Mitarbeiter_innen des traumapädagogischen Projekts hätten von alleine nicht die Besonderheit des Cafésbesuchs erkannt, berichten sie.

Die Teilnahme an einem Frauenratstreffen im Rahmen des Forschungsbesuchs zeigt das Engagement der Beteiligten, die sich über Stunden hinweg ihre Perspektiven nahe bringen und übersetzen. Unter den etwa 15 Teilnehmer_innen sind 6-7 Sprachgruppen vertreten. Drei Sprachmittlerinnen dolmetschen. Es sei ihnen sehr wichtig, die Frauen aus unterschiedlichen Sprachgruppen und Kulturen untereinander zu vernetzen, sagen die Mitarbeiter_innen des traumapädagogischen Projekts. Die vielen Übersetzungspausen seien zwar langwierig, aber so würden sich die Bewohnerinnen im Frauenrat als Frauen und Mütter mit ähnlich gelagerten Problemen begegnen, das schaffe Gemeinsamkeiten. Wenn der Frauenrat tagt, bringen die Mütter ihre Kinder in der Regel mit, die sich dann in einer Sitzzecke mit Spielzeug beschäftigen.

Auf den Erfahrungen des Frauenrats aufbauend, stünde nun an, auch einen Kinder- und Jugendrat ins Leben zu rufen, erzählt die Gewaltschutzkoordinatorin. Auch die Kinder und Jugendlichen hätten so gute Ideen für Veränderungsprozesse, die ein Forum bräuchten, um untereinander und mit den Mitarbeiter_innen diskutiert zu werden. Einige Kinder hätten bereits ihr Interesse geäußert. Nun müsse gemeinsam ein Konzept erstellt werden, was mit dem Kinder- und Jugendrat erzielt werden solle. Für die Gewaltschutzkoordinatorin stellt der Umgang mit Rassismus ein Thema dar, das in diesem Forum explizit oder implizit einfließen sollte, denn es habe Fälle rassistischer Äußerungen unter Kindern in der Einrichtung gegeben. Dies wurde auch von einer der Kinderbetreuer_innen als Herausforderung benannt. Es finde diesbezüglich ein Austausch mit anderen Trägern statt, die Erfahrungen im Bereich des Umgangs mit Rassismus und Diskriminierung unter Kindern haben, so die Gewaltschutzkoordinatorin. Ein Austausch mit anderen Einrichtungen, die bereits Erfahrungen mit Kinder- und Jugendräten haben, wäre darüber hinaus auch förderlich.

Gewonnene Erkenntnisse und Tipps zur Implementierung

- Aus Sicht der Einrichtungsleitung trägt jede Einrichtung „ein Stück weit das Gesicht ihrer Leitung“. Ihr sei Respekt ein ganz wichtiges Anliegen und ein „Schlüsselfaktor für die gelingende Arbeit auf allen Ebenen.“ Es werde von allen Menschen im Haus, ob Mitarbeiter_innen oder Bewohner_innen Respekt vor dem anderen erwartet und kein Rassismus geduldet. „Wir haben hier eine Haltung, die orientiert sich für mich auch an den Statuten des Roten Kreuzes. Ich brauche für meine tägliche Arbeit diese Unterstützung und den Rückhalt seitens der Geschäftsführung, um zu wissen: Egal, was ist und egal, mit wem wir uns gerade herumärgern müssen: Die Menschenwürde und die Menschenrechte haben Vorrang“ – und dies schließe Kinderrechte mit ein, auf die verstärkt geachtet werden müsse.
- Ihre Erfahrungen hätten gezeigt, so die Leitung, dass es immer darum gehen müsse, die Bewohner_innen miteinzubeziehen, nachzufragen, anzuregen: „Hören Sie den Menschen zu und es ist eine unglaubliche Bereicherung. Wir wollen gerne unseren Bewohner_innen die Plattform geben, ihren Lebensraum mitzugestalten, denn das ist ihr Lebensraum hier!“ Und wenn dieser Lebensraum nach geschlechtergetrennten Foren und Schutzräumen verlange, müsse dem nachgegangen werden.
- Die Mitarbeiter_innen des durch die Deutsche Fernsehlotterie geförderten traumapädagogischen Schutzprojekts für geflüchtete Frauen und Kinder bringen dies mit den Worten „Stärkung durch Teilhabe“ auf den Punkt. Der Frauenrat und der Bewohner_innenrat setze hier an, genauso wie die Ermöglichung von Teilhabeprojekten, die von Bewohner_innen, wie von Mitarbeiter_innen initiiert und aus dem Einrichtungsbudget finanziert werden können.
- Der Austausch untereinander auf allen Ebenen sei wichtig, unter Mitarbeiter_innen genauso wie unter Bewohner_innen und zwischen Bewohner_innen und Mitarbeiter_innen: Großteamsitzungen, pädagogische Fachteamsitzungen, Bewohner_innenrat, Frauenrat, aber auch die aufsuchende Arbeit, Beratungs- und Verweisarbeit des traumapädagogischen Schutzprojekts für geflüchtete Frauen und Kinder.
- Aus Leitungssicht sind auch die Familienpatenschaften sehr hilfreich, die einige Ehrenamtliche übernommen haben. „Die nehmen sich die Zeit, zu den Familien zu gehen, Tee zu trinken, ein Gespräch zu führen und individuelle Probleme anzugehen.“

Mit der Mutter, die 4-5 Kinder betreut, rauszugehen in ein Café für eine Stunde, solche Sachen. Das spiegelt ja unseren Anspruch gelebter Integration wieder. Das können wir Hauptamtlichen einfach nicht leisten, aber wir haben unsere Netzwerke dazu angeregt und es wäre schön, wenn es uns gelingen würde, das weiter auszubauen.“

- Für den Ausbau der kinderfreundlichen Orte und Angebote sei auch die Ehrenamtskoordinatorin ganz wichtig, denn „die Ehrenamtlichen bringen sich hier ein, investieren ihre Zeit und sollen eine Ansprechperson für ihre offenen Fragen haben und selbstverständlich ihre Ideen mit einbringen können. Die sind ganz wichtig für unsere tägliche Arbeit. Gerade für Ausflüge und die Begleitung zu externen Angeboten“ (Leitung).
- All diese Angebote nutzen zu können, Ansprechpartner_innen für verschiedene Belange vor Ort zu haben und auch die Möglichkeiten, sich selbst einzubringen und Dinge zu beeinflussen, werden von den Kindern und Eltern in der Einrichtung besonders geschätzt, wie aus den Gesprächen mit ihnen hervor geht.

Engpässe, Herausforderungen und Schwierigkeiten

- Sehen Bewohner_innen, wie Mitarbeiter_innen, v. a. in den baulichen Voraussetzungen, gepaart mit der großen Anzahl an Bewohner_innen und den dadurch entstehenden Problemen gemeinschaftlichen Wohnens. Diese Probleme werden in den verschiedenen Foren (Bewohner_innenrat, Frauenrat, Mädchentreff, Kinderbetreuung) bereits aufgegriffen und diskutiert.
- Partizipativere Elternprojekte müssten den Kinderbetreuer_innen zufolge stärker angeregt werden. Eine Schwierigkeit liege in der Sprachbarriere in der Elternarbeit, um sich über gegenseitige Erwartungen und Verbindlichkeiten auszutauschen. Dies brauche Ressourcen und Zeit.
- Für die Einrichtungsleitung und die Mitarbeiter_innen stellt sich ein Spannungsverhältnis zwischen Übergangslösungen und Qualitätsansprüchen, zwischen integrativer Außenorientierung und Verbesserung, dadurch aber auch Verstetigung der internen Zustände, als eine immerwährende Herausforderung dar. Vieles habe man hier auch gar nicht in der Hand. Sie stünden aktuell vor der Herausforderung, die alleinerziehenden Frauen mit Kindern bestmöglich zu unterstützen, trotz der schwierigen Voraussetzungen im Haus.

Welche Ressourcen sind notwendig?

- Bis dato waren drei Vollzeitäquivalente ausschließlich für die Kinder- und Jugendbetreuung eingesetzt. Diese werden unterstützt durch Kolleg_innen aus der Sozialbetreuung und engagierte Ehrenamtliche. Um den durch die derzeitigen Umstrukturierungen entstandenen Bedarf den Zielvorgaben entsprechend abzudecken, sollen mit Genehmigung der Stadt 1,5 Stellen zusätzlich eingestellt werden. Die ausschließlich in diesem Bereich eingesetzten Mitarbeiter_innen sind Erzieher_innen bzw. Erziehungswissenschaftler_innen haben umfangreiche Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern. Mit externen Kooperationspartner_innen und Unterstützung aus dem Ehrenamt gab und gibt es auch wöchentliche therapeutische Angebote. Diese werden immer wieder gerne in Anspruch genommen und sind eine absolut hilfreiche Unterstützung.
- Für die Kinderbetreuung ist ein ausreichend großer räumlicher Bereich unabdingbar. Zukünftig soll die Raumaufteilung optimiert werden, um Gruppen besser teilen zu können. Leider gibt es in der Nähe der Kinderbetreuung keine (klein-)kindgerechte sanitäre Einrichtung. Hier wird in Begleitung einer Kinderbetreuungskraft behelfsmäßig eine Kabine im Personalbereich genutzt. Auch gibt es auf dem Gelände keine kindgerechte Freispielfläche außer einem kleinen Bereich mit Schaukel, Rutsche und Sandkasten. Ressourcen, um regelmäßig Ausflüge anbieten zu können, sind deshalb umso wichtiger.
- Dort, wo die Eltern keine Ressourcen für ihre Kinder aufbringen können, muss versucht werden, Alternativen aufzuzeigen. Interne Angebote für Bewohner_innengruppen können nur ein Teilaspekt sein. Externe Anbindung an Ganztagsbetreuung sollte genauso Ziel sein, wie Anbindung an Gruppen oder Vereine in der Stadt. Die Bewohner_innen könnten idealerweise ihren Teil dazu beitragen, die Gruppenangebote (auch für Kinder) zu realisieren.

Nächste Schritte

Die nächsten Schritte liegen zum einen in der Verstärkung der Gewaltschutzkoordination. Die Stelle der Gewaltschutzkoordination geht in den Fachkräfteschlüssel der Einrichtung über. Damit stünde einer Aktualisierung der Bestandsaufnahme, der Risikoanalyse und einer Anpassung des Schutzkonzepts an die neue Bewohner_innenstruktur nichts im Wege.

Zum anderen sollen die kinderfreundlichen Orte und Angebote durch einen einrichtungsinternen Kinder- und Jugendrat verbessert werden. „Die Kinder sind in der Lage, uns zu sagen, was sie brauchen. Wir müssen nur hinhören“, so die Einrichtungsleitung. Eine Vernetzung zwischen Frauen-, Männer-, Jugend- und Kinderrat durch Sprecher_innen, die miteinander verhandeln, müsse Teil des Konzepts sein. Außerdem gelte es, die Bewohner_innen besser untereinander zu vernetzen quasi als interne Patenschaften, sodass bspw. die alleinerziehenden Frauen eine Vertrauensperson haben, die ihr Kleinkind übernimmt, wenn sie duschen oder kochen gehen. Eine stärkere Zusammenarbeit mit Tagesmüttern und Hebammen in Frankfurt sei geplant, um der erst mal stundenweisen Betreuung der Kleinkinder, besser gerecht zu werden.

Kontakt:

- Stadt Frankfurt am Main, Stabstelle Flüchtlingsmanagement
- Vivian Guerrero Meneses, Teamleitung Fachbereich Integration, Deutsches Rotes Kreuz (DRK) Bezirksverband Frankfurt am Main e.V.
- Nicole Scherer, Einrichtungsleitung, DRK Bezirksverband Frankfurt am Main e.V.
- Andrea Schweizer, Gewaltschutzkoordinatorin, Deutsches Rotes Kreuz (DRK) Bezirksverband Frankfurt am Main e.V.

Weitere Dokumente, an denen sich die Gewaltschutzkoordination in der Übergangseinrichtung orientiert:

- DRK-Standards zum Schutz vor sexualisierter Gewalt gegen Kinder, Jugendliche und Menschen mit Behinderungen in den Gemeinschaften, Einrichtungen, Angeboten und Diensten des DRK: https://www.drk.de/fileadmin/user_upload/Mediathek/Publikationen_und_Literatur/Broschueren_Wohlfahrtsarbeit/drk-standards_schutz_vor_sexualisierter_Gewalt_2012.pdf
- Empfehlungen an ein Gewaltschutzkonzept zum Schutz von Frauen und Kindern vor geschlechtsspezifischer Gewalt in Gemeinschaftsunterkünften: http://www.der-paritaetische.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/doc/parit_empf_gewaltschutzkonzept_gemeinschaftsunterkuenfte_web.pdf

3. Dezentrale Unterbringung

Wie kinderfreundliche Orte und Angebote nicht nur in Erstaufnahme-/AnKER- und Übergangeinrichtungen entwickelt, betrieben und verstetigt werden, sondern auch im dezentralen, städtischen Wohnraum – koordiniert von einem kommunalen Eigenbetrieb: der Zuwanderungsagentur der Stadt Celle – zeigt das dritte Fallbeispiel unserer Studie. Die Kommune ist hier UNICEFs Partner im Rahmen der Initiative. Im Mittelpunkt der Studie steht das Zusammenwirken einer zentralen Anlaufstelle und dezentraler Anlaufstellen im Stadtgebiet, die in und mit den Nachbarschaften etabliert wurden, in denen geflüchtete und migrierte Familien leben.

Celle ist eine niedersächsische, nicht kreisfreie mittelgroße Stadt mit ca. 70.000 Einwohner_innen zwischen Hamburg und Hannover gelegen. In den Jahren 2015 und 2016 gab es im Celler Ortsteil Scheuen eine große Notunterkunft mit 1300 Plätzen für geflüchtete und migrierte Menschen, von denen einige immer noch in der Stadt wohnen. Mit Stand vom 30. Juni 2018 leben in der Stadt Celle insgesamt 2257 Menschen, die als Flüchtlinge anerkannt oder asylsuchend sind. Es handelt sich hierbei v. a. um Familien aus Syrien, dem Irak und Afghanistan, weniger um alleinreisende Männer.



Der Eigenbetrieb Zuwanderungsagentur

Um alle Aufgaben rund um die Unterbringung, Versorgung und Integration von geflüchteten und migrierten Menschen in der Stadt Celle in einer Organisation zu bündeln, wurde im Mai 2016 der Eigenbetrieb der Celler Zuwanderungsagentur gegründet. Einzig die unbegleitete geflüchteten Jugendlichen werden vom Landesjugendamt betreut. In der Zuwanderungsagentur fließen die Verantwortlichkeiten für die Betreuung einer Erstaufnahmeeinrichtung des Landes Niedersachsen, einer Zentralen Anlaufstelle für die der Stadt Celle zugewiesenen geflüchteten und migrierten Menschen (ihrer Unterbringung, Versorgung und Beratung) und des Bildungsmanagements (Bildung, berufliche Integration und Qualifizierung) zusammen. Im Bildungsmanagement ist auch mit zwei 50 %-Stellen die Koordination der kinderfreundlichen Orte und Angebote im Rahmen der Initiative seit dem 1. Juli 2017 angesiedelt.

Die beiden Bildungs- und Gewaltschutzkoordinatorinnen der Initiative haben eine umfangreiche, partizipative Bestandsaufnahme (Risiko- und Bedarfsanalyse) in den von der Zuwanderungsagentur betreuten zentralen Unterbringungen sowie mit Mitarbeiter_innen und Nutzer_innen der Anlaufstellen für dezentral Wohnende durchgeführt. Die Bestandsaufnahme umfasste auch Interviews mit geflüchteten und migrierten Erwachsenen und Kindern sowie Gespräche mit Ehrenamtlichen. Die Ergebnisse der Befragung münden in ein verschriftlichtes Gewaltschutzkonzept, welches für den dezentralen Bereich an bereits bestehende Vereinbarungen zum Kinderschutz der Stadt und des Landkreises Celle anknüpft (das sogenannte „Celler Ampelmodell“⁹). Das Gewaltschutzkonzept zielt darauf ab, mittels erprobter Verfahrensabläufe, u. a. zum Kinderschutz und Beschwerdemanagement, auf die mit der Bestandsaufnahme identifizierten Risiken und Bedarfe einzugehen, Instrumente und Verfahren zum Kinderschutz und Beschwerdemanagement anzupassen und so eine nachhaltige und institutionell gesicherte Gewaltschutzpraxis – inklusive kinderfreundlicher Orte und Angebote – in den Unterkünften, wie im Stadtteil- und Quartiersmanagement, zu etablieren.

„Wir gehen dorthin, wo die geflüchteten Familien sind.“

(Sozialmanagerin der zentralen Anlaufstelle)

Die Erstaufnahmeeinrichtung

In der Celler Erstaufnahmeeinrichtung, die eine Außenstelle der Landesaufnahmebehörde Niedersachsen, Standort Braunschweig, ist, wohnten zum Zeitpunkt der Studie 130 Personen, darunter gut 50 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren. Auf dem Gelände einer ehemaligen Kaserne findet in den eigenen, kindgerecht gestalteten Räumlichkeiten eine regelmäßige, freiwillige, altersabgestufte Kinderbetreuung, eine Familiengruppe, ein Jugendclub sowie schulvorbereitender Unterricht statt. Die Räume werden kontinuierlich mit Bastel- und Malarbeiten der Kinder und Jugendlichen dekoriert und bieten viele Möglichkeiten für das freie Spiel. Auf dem Gelände steht den Kindern ein Spielplatz mit Geräten zur Verfügung, den sie frei nutzen können.

Die Angebote im Bereich der Kinderbetreuung mit den Familien und den Jugendlichen, werden von vier hauptamtlichen Fachkräften gestaltet und durchgeführt. Regelmäßig werden Ausflüge zu Spielplätzen im Celler Stadtgebiet, in die Bibliothek oder in Parks organisiert. Die Familien können auch eigenständig Angebote in der Stadt nutzen. Die Erstaufnahmeeinrichtung liegt stadtnah. Fast alle Bewohner_innen antworteten in einer Bestandsaufnahme der Gewaltschutzkoordination auf die Frage, ob sie sich in der Erstaufnahmeeinrichtung oder in der Stadt sicher fühlen mit „Ja“. Laut Landesgesetz haben Kinder in Erstaufnahmeeinrichtungen in Niedersachsen keinen Anspruch auf einen regulären Kindergarten- oder Schulplatz, ihnen steht aber ein (zeitlich begrenztes) schulvorbereitendes Angebot zur Verfügung. Aufgrund der Fluktuation der hauptsächlich osteuropäischen Bewohner_innen beginnt der schulvorbereitende Unterricht jeden Montag mit einem neuen Thema, sodass ein wöchentlicher Unterrichtseinstieg möglich ist. Der Unterricht wird von einer ausgebildeten Lehrkraft in eigenen Schulräumen angeboten. Die meisten Eltern wünschen sich, dass ihre Kinder neben dem Unterrichtsangebot in der Unterkunft auch die Regelschule besuchen können.

⁹ Siehe: https://www.celle.de/PDF/Vereinbarung_zum_Kinderschutz.PDF?ObjSvrlID=2092&ObjID=3419&ObjLa=1&Ext=PDF&WTR=1&ts=1435041170

Die Zentrale Anlaufstelle

Anders verhält es sich für Kinder und Jugendliche, deren Familien der Stadt Celle zugewiesen werden. Sie werden über die Zentrale Anlaufstelle begleitet und über die Kommune bei einer Kindertagesstätte oder einer Schule angemeldet. Inzwischen sind die meisten Kinder in Kitas, der anfängliche Platzmangel wurde behoben. Die Beschulung der Kinder erfolgt über Sprachlernklassen oder im Regelbetrieb. Auch hier gab es zunächst Engpässe.

„Das Ziel war von Anfang an, dass die Geflüchteten gut in Celle ankommen, dass sie sich wohl fühlen, dass sie sich so schnell wie möglich in ihr Umfeld einleben können und dass sie im Stadtteil angebunden sind: an die Schulen, die Kindergärten, die Sprachkurse, die Nachbarschaft und an die Vereine“, erklärt die Sozialmanagerin der Zentralen Anlaufstelle. Dazu gehöre auch der Schutz und Rückzugsraum in den eigenen vier Wänden.

Die Zuwanderungsagentur der Stadt Celle mietet im Rahmen der Obdachlosenunterbringung Wohnungen für geflüchtete und migrierte Menschen an. Dafür stehen ihr u. a. etliche ehemalige Wohneinheiten der britischen Streitkräfte zur Verfügung, die von der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben verwaltet werden. Bevor neu zugewiesene Familien dezentral in eine der 189 (Stand Juli 2018) angemieteten Wohnungen oder Reihenhäuser einziehen können, leben sie in der Regel einige Wochen bis Monate (z. T. auch länger) in den Wohneinheiten auf dem Gelände der Zentralen Anlaufstelle.

Die Zentrale Anlaufstelle (ZAS) wurde bereits 2015 von der Stadt eingerichtet, um geflüchtete und migrierte Familien zu beraten und zu unterstützen. Sie bietet auf dem weitläufigen Gelände eines ehemaligen Jugenddorfs Platz für 115 Personen, die teils in familieneigneten Wohnungen mit eigenen Koch- und Sanitäreinrichtungen, teils in Zimmern mit Gemeinschaftsküchen wohnen. Die Unterbringung ist abhängig von vorhandenem freien Wohnraum, sowie von den Bedürfnissen der geflüchteten und migrierten Menschen. Sozialarbeiter_innen und Sprachmittler_innen arbeiten im Verwaltungstrakt der Zentralen Anlaufstelle auf demselben Gelände. Diese räumliche Nähe und zentralisierte Unterbringungsphase habe sich als vorteilhaft erwiesen, so die Sozialmanagerin, um in der ersten Zeit eine intensivere Betreuung zu gewährleisten und, um zu prüfen, ob besondere medizinische oder psychologische Versorgung notwendig sei, um niedrigschwellige Unterstützung bei Behördengängen, beim Einrichten

von Bankkonten etc. anbieten zu können und die städtische Infrastruktur (z. B. den öffentlichen Nahverkehr und Einkaufsmöglichkeiten) zu erläutern.

Als die Stadt besonders viele neue Zuweisungen bekam, wurden auf dem Gelände der Zentralen Anlaufstelle auch ein Deutschkurs für Erwachsene, eine zweimal pro Woche stattfindende Kinderbetreuung sowie schulvorbereitender Unterricht durch Lehrkräfte einer nahegelegenen Grundschule in einem eigens dafür eingerichteten Raum angeboten. Mit den rückläufigen Zuweisungszahlen seien diese Angebote jedoch reduziert worden und auch die noch verbleibenden Bewohner_innen der Anlaufstelle sind inzwischen in Kindergärten, Schulen und externen, von Wohlfahrtsverbänden organisierten Deutschkursen untergebracht worden, so die Sozialmanagerin. Derzeit seien hier mehr Kinder als Erwachsene untergebracht, da es gerade für große Familien schwierig sei, Wohnraum in der Stadt zu finden.

Regelmäßig findet noch einmal pro Woche ein von Ehrenamtlichen organisiertes Willkommenscafé statt, an dem auch Sozialarbeiter_innen und Sprachmittler_innen teilnehmen. Viele Mütter mit Kindern nutzen dieses Angebot. Während sich die Erwachsenen bei Kaffee, Tee und Keksen austauschen, können die Kinder am bereits vorbereiteten Nebentisch malen, basteln oder sich Spielzeug für ihr freies Spiel drinnen oder draußen auswählen.

Die beiden besten Freundinnen Mira (11 Jahre) und Lara (12 Jahre), beide aus dem Irak, spielen am liebsten zwischen den vielen Bäumen auf dem Gelände verstecken. Sie sind beide seit knapp einem Jahr in der Unterkunft (also weitaus länger als der Durchschnitt) und geben an, gerne hier zu wohnen. Sie gehen auf unterschiedliche Grundschulen in der Umgebung und freuen sich sehr auf die hausinterne Kinderferienwoche, die in der Zentralen Anlaufstelle eine Woche vor dem Beginn des neuen Schuljahrs organisiert wird. Auf dem Programm stehen unterschiedliche, den Wünschen der Kinder und dem Wetter angepasste Aktivitäten (etwa Glasflaschen verzieren, T-Shirts batikern, Stoptanz und Wasserschlacht), die von einer Sozialarbeiterin und einem Bundesfreiwilligen, unterstützt von einem 18-jährigen Bewohner, angeleitet werden.

Sie sei in der Zentralen Anlaufstelle für die Sozialberatung zuständig, als Sozialarbeiterin läge es ihr zudem am Herzen, dass den Kindern in der Unterkunft Angebote zur Verfügung gestellt werden.



© UNICEF/UN026360/Gilbertson VI

Da Sozialarbeit auf die Verselbstständigung der Familien ausgerichtet ist, hatten die Sozialarbeiter_innen auch über die Angebote des städtischen Kinderferienprogramms und über die Online-Anmeldung informiert. Es zeigte sich jedoch, dass die Online-Anmeldung eine große Hürde war und die Familien teilweise bereits andere Pläne hatten wie bspw. Freunde besuchen oder ins Schwimmbad gehen.

Während der Beobachtungsphasen und in den Interviews wurde deutlich, wie sehr die Angebote für Kinder und Familien in der Zentralen Anlaufstelle vom Engagement des Sozialarbeiter_innenteams und der Ehrenamtlichen getragen werden. Mira, Lara und Laras 9-jähriger Bruder Jaro verwandeln am ersten Tag der hausinternen Ferienwoche sichtlich begeistert Glasflaschen mit Glitzer und Steinchen in schmuckvolle Vasen. Später wird Lara Stopptanzkönigin und strahlt über beide Ohren.

Es sind jedoch nicht nur die Angebote, die einen Ort kinderfreundlich machen, es ist mehr: „Für uns ist ein kinderfreundlicher Ort ein Ort, wo Kinder hinkommen können, wenn sie Probleme oder Schwierigkeiten haben, ein Anliegen haben, ihnen langweilig ist oder wenn sie einfach ein nettes Gesicht sehen möchten“, erläutert die Sozialmanagerin der Zentralen Anlaufstelle. Sie fährt fort: „Es ist ein Ort, von dem sie wissen, dass sie dort - egal was ist - auf jemanden treffen, der ihnen zuhört, der sie nicht wegschickt, der sie akzeptiert, der sich ihnen zuwendet, der sich Zeit für sie nimmt, von dem sie ein freundliches Wort bekommen; ein Ort, von dem sie wissen, dass sie dort Schutz und Sicherheit erfahren.“ In den Beratungsbüros der Zentralen Anlaufstelle kämen viele Kinder vorbei, um einfach „Hallo“ zu sagen. Sie hätten aber auch die Situation einer Inobhutnahme erlebt, in dem ein Kind, das mit den Eltern bereits in einer der Wohnungen lebte, bei ihnen in der Zentralen Anlaufstelle Schutz suchte. Dies zeigt, dass die Kinder wissen, dass es vor Ort Ansprechpartner_innen für sie gibt. Als kinderfreundlichen

Ort möchte die Sozialmanagerin jedoch nicht nur die Zentrale Anlaufstelle verstanden wissen, sondern z. B. auch die dezentralen Anlaufstellen in den verschiedenen Stadtteilen. So sind die Sozialarbeiter_innen der Stadt regelmäßig in den unterschiedlichen Stadtteilen vor Ort und besuchen auch die Familien in ihren Wohnungen, um in Kontakt zu bleiben, zu beraten und zu unterstützen.

Die dezentralen Anlaufstellen im Stadtgebiet

Die dezentralen Anlaufstellen im Stadtgebiet wurden eingerichtet, um die Familien nach ihrem Aufenthalt in der Zentralen Anlaufstelle vor Ort weiter zu unterstützen. So entstanden in Stadtteilen, in denen besonders viele geflüchtete und migrierte Menschen unterkamen, Anlaufstellen, die sogenannten Info-Points bzw. Nachbarschaftstreffs: manchmal in eigens angemieteten Einfamilienhäusern mit Garten, z. T. in Kooperation

mit bereits existierenden Orten und Angeboten von Kirchengemeinden und Wohlfahrtsverbänden. Hier konnte die Zuwanderungsagentur auf das seit Jahren bewährte Stadtteilmanagement zurückgreifen. Mit „CelleHilft“ gründete sich zudem 2015 eine Plattform für Ehrenamtliche mit drei Arbeitsgemeinschaften: „AG Begleiten und Paten“ (Patenschaften für geflüchtete und migrierte Menschen), „AG Begegnung und Kultur“ (Willkommenskultur) und „AG Lernen und Bildung“ (Deutschunterricht). Die Ehrenamtlichen sind sozusagen an der Zuwanderungsagentur „angedockt“ und werden vom dortigen pädagogischen Team unterstützt und beraten. Bis heute werden in den Stadtteilen hierüber Deutsch- und Kreativkurse angeboten. In allen Info-Points bzw. Nachbarschaftstreffs bieten die Sozialarbeiter_innen der Zuwanderungsagentur zudem regelmäßige Beratungszeiten an.

Die Erfahrung der Sozialarbeiter_innen seit 2015 zeigte, dass Eltern in der Regel nicht alleine zur Sozialberatung kamen, sondern ihre Kinder mitbrachten. In der Folge



wurde das Beratungsprogramm angepasst: gemeinsam mit ehrenamtlich Engagierten, wurden die Räume kinderfreundlicher gestaltet und Kinderspielecken eingerichtet. Begegnungscafés und andere Angebote, wie auch individuelle Patenschaften für die Familien zu übernehmen, wurden üblich. Dabei mussten und müssen sich alle Beteiligten der Herausforderung stellen, ihre Angebote immer flexibel nach den Bedürfnissen der Zielgruppen und nach ihren eigenen Kapazitäten auszurichten. Das bedeutet zuzuhören und das zu reduzieren oder einzustellen, was nicht gut läuft, was nur von wenigen genutzt oder angenommen wird und das umzustrukturieren, was ihre Ressourcen übersteigt. Hierfür finden regelmäßig Dienstbesprechungen und Workshops zur Evaluation und Verbesserung statt. „Nur Kaffee und Kuchen ist nicht unbedingt das, was die geflüchteten Familien wollen, das muss man ganz klar sagen. Die Frauen kommen, wenn z. B. Hebammen über Schwangerschaft und Geburt aufklären, viele kommen auch, um Deutsch zu sprechen und zu hören. Die Männer interessiert Verbraucherberatung und Gesundheit“, berichtet die Sozialmanagerin. Sie bietet deshalb seit 2015, gemeinsam mit ihrem Team, vierteljährliche Austauschtreffen mit den Ehrenamtlichen an und organisiert für sie bedarfsgerechte Fortbildungen. Für den Austausch mit Bildungseinrichtungen, Kirchen, Wohlfahrtsverbänden und Arbeitsmarktakteuren gibt es inzwischen Arbeitskreise, an denen sowohl die Sozialmanagerin als auch z. T. die Gewaltschutzkoordinatorinnen teilnehmen. Aus der Arbeit der Zuwanderungsagentur ist eine „Landkarte Integration“ entstanden, in der alle Kurse und anderen Angebote, sowohl für geflüchtete und migrierte Menschen als auch für Menschen und Institutionen, die ihnen zur Seite stehen, sie begleiten und/oder beraten, zu finden sind. Zudem berichtet die Zuwanderungsagentur seit April 2018 regelmäßig in einem Newsletter über ihre Arbeit und kann hierüber viele Menschen in der Stadt erreichen.

Hausaufgabenhilfe, gerade in Mathematik, habe sich als wichtig herausgestellt, genauso wie Deutschkurse für Frauen, mit einem speziellen Kurs ohne Schrift für nicht alphabetisierte Menschen oder die Einrichtung von Spielgruppen, die nicht nur für Kinder gestaltet sind, sondern die zum gemeinsamen Spiel mit und zwischen Eltern und Kindern einladen.

Auf eine ihrer Initiativen sind einige der Ehrenamtlichen besonders stolz: Zusammen mit Sponsoren ermöglichten sie, dass 19 Kinder aus der Nachbarschaft in den Sommerferien 2018 schwimmen gelernt haben. „Nach 10 Doppelstunden haben sie ihr Seepferdchen-Erst-

schwimmerabzeichen bekommen und springen nun vom Dreimeterbrett“, berichtet die Hauptverantwortliche. Kindern, die aufgrund ihrer Fluchterfahrung Angst vor dem Wasser hatten, konnte diese Angst genommen werden. Die hierfür nötige Vertrauensbasis bilden den Kern ihres Engagements.

In der Anfangszeit sei es wichtig gewesen, nicht nur den neuen Bewohner_innen im Stadtteil Orientierungshilfe zu bieten, was v. a. durch die individuellen Familienpatenschaften gut funktioniert habe, sondern auch die alteingesessenen Bewohner_innen des Viertels, in dem bislang wenig Migrant_innen lebten, über den Zuzug zu informieren und ihnen ihre etwaigen Ängste zu nehmen. Auch das sei Nachbarschaftshilfe. Inzwischen werden auch Aktivitäten, wie Sommerfeste der geflüchteten und migrierten Menschen, zunehmend von Alteingesessenen besucht, sodass ein wirkliches Kennenlernen stattfindet.

Eine Straßenecke weiter wohnt Familie Khalaf aus Syrien. Firas (10 Jahre) erzählt, dass er bei den ehrenamtlich Engagierten schwimmen gelernt habe, was ihm viel Spaß bereite. Manchmal spiele er mit Freunden im Garten des Info-Points Tischtennis oder Fußball. Die Tore seien da fest installiert und Kinder dürften da auch außerhalb der Öffnungszeiten spielen. Er sei aber auch in einem Fußballverein, berichtet er und malt ein „Nike“-Symbol während des Gesprächs. Während er das Bild in seinem Zimmer fertig zeichnet, erzählt seine Mutter, dass er bis vor einigen Monaten noch intensive nächtliche Angstzustände und Asthmaattacken hatte. Vieles habe sich verbessert. Sie bekämen so viel Hilfe. Mit ihrem älteren Sohn Nadim (13 Jahre) stehe sie vor besonderen Herausforderungen, da er gehörlos sei und erst langsam, nach mehreren Operationen, mithilfe eines Logopäden, sprechen lerne. Sie würde nun gerne die deutsche Gebärdensprache lernen, die ganz anders sei als die arabische, um ihn beim Spracherwerb und den Schulaufgaben zu unterstützen. In Celle selbst gäbe es dafür aber aufgrund der geringen Größe der Stadt leider kein Unterrichtsangebot.

Angst bereite ihr die Nachricht, dass das Haus, in dem sie wohnen, verkauft werden soll. Es sei so schwierig, auf dem offenen Wohnungsmarkt etwas zu finden. Ein Sozialarbeiter erklärt, dass die Wohnungen, die von der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben im Rahmen der Obdachlosenunterbringung angemietet wurden, diese so wichtige Ressource für so viele Familien im Stadtgebiet, immer nur für begrenzte Zeiträume zur Verfügung stehen. Langfristig müssten die Menschen, die in

solchen Mietverhältnissen leben, in eigene Mietverträge auf dem freien Wohnungsmarkt. Nach drei Jahren in Deutschland eine zumutbare Aufgabe, wie das Team der Zuwanderungsagentur findet.

V. a. für große Familien, wie die zehnköpfige Familie Karim aus dem Irak, sei dies aber problematisch. Noch wohnen sie in einer von der Stadt angemieteten Haushälfte in einem ruhigen Wohngebiet. Die drei ältesten Kinder sind bei den Großeltern in derselben Straße untergebracht. Zwei Kinder, eine Tochter und ein Sohn, spielen in den städtischen Fußballvereinen und auch mal im Jugendzentrum in der Stadt. Der Jüngste (10 Jahre) geht gerne zu den Aktivitäten des Nachbarschaftstreffs in der lokalen Kirchengemeinde. Dort habe er auch beim Krippenspiel mitgemacht, das sei schön gewesen. „Ich habe alles, was ich brauche“, erklärt er, aber seine Muttersprache würde er mittlerweile vergessen. Alle Kinder gehen auf unterschiedliche Schulen, sprechen gut Deutsch und wirken so „mittendrin“ im Celler Stadtleben. „Man führt schnell ein glückliches Leben in Celle“, sagt ihr Vater. Nur die Wohnungssuche, die sei wirklich schwer.

Hier sieht auch die Bildungs- und Kulturdezernentin der Stadt, die zum Zeitpunkt der Studie kommissarisch für den Bereich Jugend, Bildung, Soziales und Integration zuständig ist, eine Schwierigkeit: „Problematisch ist, dass bestimmte Marktgesetze und -regularien von uns unbeeinflussbar greifen und nicht nur positive Auswirkungen haben, z. B. im Bereich von Wohnungen. Die Menschen, die jetzt in Celle bleiben, suchen sich natürlich dort Wohnungen, wo sie es sich leisten können. Und das passiert in der Regel in Stadtteilen, in denen schon viele Zugewanderte aus verschiedenen Nationen leben und da erleben wir momentan, dass es in den Kitas und gerade auch in den Schulen, zu großen Problemen und Engpässen kommt. Das ist so etwas, wo wir als Kommune in unserer Steuerungsfähigkeit ganz stark eingeschränkt sind.“

Die Frauen aus dem Irak und Syrien, die sich seit Mai 2018 regelmäßig in einem über Projektmittel finanzierten, selbstverwalteten Frauentreff in einem Celler Ortsteil treffen (einem weiteren Beispiel einer dezentralen Anlaufstelle), wissen, wovon die Kulturdezernentin spricht. Sehr gerne hätten sie mehr Kontakt mit deutschen Frauen, aber die kämen nicht zu ihren Treffen. „Hier im Stadtteil leben einfach fast nur Geflüchtete“, resümiert eine junge Mutter. Goldie (10 Jahre) hat zwar Schulfreunde in anderen Stadtteilen, denen sie gerne den schönen Garten und das Spielzimmer des Frauen-

treffs zeigen würde, aber deren Eltern hätten das nicht erlaubt, berichtet sie. So hilft sie v. a. ihrer Mutter beim Gießen der Tomaten und Zucchini im hauseigenen Garten des Zentrums und spielt mit den anderen syrischen und irakischen Kindern fangen („Tick“) oder „Fischer, Fischer, wie tief ist das Wasser“:

Wie wird die Arbeit in der Zuwanderungsagentur, auch für die Betreuung im dezentralen Wohnen, gesteuert? Die Belange der Zuwanderungsagentur werden in einem eigenen Ausschuss, dem sogenannten Betriebsausschuss, mit den Vertreter_innen des Rates der Stadt Celle behandelt. Neue Konzepte und Projekte müssen mit der Verwaltung der Stadt abgestimmt werden, Vertreter_innen der Zuwanderungsagentur tauschen sich z. B. regelmäßig mit der Ausländerbehörde sowie den Fachdiensten für Kindertagesstätten, Schulen, Frühe Hilfen, der Jugendpflege und den Sozialdiensten aus. Zudem nehmen die Mitarbeiter_innen an regionalen und überregionalen Fachtagungen und Schulungen teil und können sich hierüber mit anderen Kommunen austauschen. Einmal jährlich erfolgt in der Zentralen Anlaufstelle (ZAS) ein Workshop mit allen Mitarbeiter_innen mit Analyse der Aufgabenbereiche. Das Team Sozialarbeiter/Sprachmittler_innen arbeitet für seinen Bereich quartalsweise Strategien aus. Die aktuelle Situation wird analysiert, nötige Umstrukturierungen wie z. B. Veränderung von Beratungsangeboten, -zeiten und -orten, Planung und Durchführung von Informationsveranstaltungen/Projekten, Aufteilung und Ansprechpartner_innen werden festgelegt, in der ZAS kommuniziert sowie zeitnah im Alltag umgesetzt.

Was folgt aus dieser Vielfalt an Erfahrungen mit kinderfreundlichen Orten und Angeboten im dezentralen Wohnen? Was kann an andere Kommunen als vielversprechende Praxis weitergegeben werden und wo liegen die Probleme? Welche Ressourcen braucht es und was sind die nächsten Schritte?

Gewonnene Erkenntnisse und Tipps zur Implementierung

Als Gründe für ihre erfolgreiche Arbeit in Bezug auf kinderfreundliche Orte und Angebote im dezentralen Wohnen, benennen die verantwortlichen Gewaltschutzkoordinator_innen, die Sozialmanagerin der Zentralen Anlaufstelle, die interviewten Ehrenamtlichen und die Kulturdezernentin der Stadt Celle:

- Die basisnahe, gut strukturierte, transparente, vernetzte Zusammenarbeit mit allen Akteur_innen im Stadtgebiet, mit Wohlfahrtsverbänden, mit dem Jobcenter und der Arbeitsagentur, mit den verschiedenen Fachdiensten und Ämtern sowie dem Landkreis und die Stärke der Nachbarschafts- und Quartiersarbeit in der Stadt. Gerade Letztere musste nicht erst geschaffen werden, sondern war schon seit Jahren tätig. Viel Arbeit sei Verweisarbeit: Die Sozialarbeiter_innen hören von einem Problem, stellen den Kontakt zu Fachstellen her oder kümmern sich um Hilfe. Alle Akteur_innen würden dasselbe Ziel verfolgen, nämlich die Integration der geflüchteten und migrierten Familien und ihre Unterstützung im Alltag, weshalb auch hinsichtlich der Angebote und Konzepte immerzu ein Informationsaustausch stattfinden müsste: Wer bietet was, wann, wo an? Wer ist beteiligt? Wo können Synergieeffekte erzielt werden? Was muss miteinander abgestimmt werden? Wo sind noch Bedarfe? Was kann gemeinsam entwickelt werden? Dies beträfe auch die Betreuung der dezentral untergebrachten Familien: Wo gibt es Auffälligkeiten oder Risiken? Ein gutes Zusammenwirken von kommunaler, fachlicher (Wohlfahrtsverbände, Kirchen) und ehrenamtlicher Arbeit sei hierfür grundlegend.
- In den Stadtteilen und Quartieren, weiterhin Stadtteilarbeit zu leisten, Nachbarschaftstreffs zu erhalten, Akzeptanz zu schaffen, Beziehungsarbeit zu leisten und Anlaufstelle für alle zu sein.
- Gute Präventionsarbeit der Polizei in allen Unterkünften und in den Stadtteilen.
- Ausreichende Stellen für Sozialarbeit und Sprachmittler_innen, gerade in der Anfangszeit.
- Eine sichtbare Anerkennung, Unterstützung und Vertrauen durch Politik und Verwaltung (Oberbürgermeister, Dezernent_innen und Ortsbürgermeister) zu erfahren. Und auch mal zusammen in den Nachbarschaftstreffs zu feiern oder alle Ehrenamtlichen zum Dank ins Theater einzuladen.

Diese enge Zusammen- und Verweisarbeit, der persönliche Kontakt zu Ansprechpartner_innen und deren Präsenz in ihren Stadtteilen stellt sich auch für die geflüchteten und migrierten Familien als Vorteil dar: sie wüssten immer, an wen sie sich wenden können, betonen die interviewten Eltern. Auch den Kindern sind die Anlaufstellen bekannt: als Spielräume, als Rückzugsorte, um an den verschiedenen Angeboten der ehrenamtlich Engagierten teilzunehmen, mit jemandem zu reden oder, wie das Beispiel der Inobhutnahme des Kindes in der Zentralen Anlaufstelle zeigt, um Schutz und Hilfe zu suchen. Nachdem es in den ersten Monaten des

Ankommens um eher lebenspraktische Bedürfnisse und Fragen ging, verändert sich die Integrationsarbeit hin zu mehr gesellschaftlicher Teilhabe der geflüchteten und migrierten Menschen. Das verändert auch die Arbeit der Akteur_innen in Celle. Es mehren sich Ansätze, Projekte und Angebote gemeinsam mit geflüchteten und migrierten Menschen zu planen oder sogar in deren Selbstverantwortung zu legen. Beispiele hierfür sind der Sprachmittler_innenpool und die Interkulturelle Universität der Volkshochschule sowie das von der Zuwanderungsagentur initiierte Projekt „Frauen(t)räume“. Im Rahmen der Initiative wird zudem eine externe Beschwerdestelle bzw. eine Antidiskriminierungsstelle eingerichtet. Auch partizipativ angelegte Formate, wie das Celler Jugendforum, versuchen langfristig, geflüchtete und migrierte Jugendliche einzubeziehen. Zur besseren Beteiligung von geflüchteten und migrierten Jugendlichen und Stärkung der integrativen Jugendarbeit, wurde 2018 ein Projektantrag gestellt. Und nicht zuletzt tragen Celler Kultureinrichtungen mit ihren Projekten dazu bei, geflüchtete und migrierte Menschen in ihrer kulturellen Vielfalt wahrzunehmen und gemeinsame Kulturformate zu schaffen.

Engpässe, Herausforderungen und Schwierigkeiten gab und gibt es:

- Seit 2017 im Bereich der Wohnungssuche. Stand zu Beginn noch ausreichend Wohnraum zur Verfügung, wird das in letzter Zeit immer schwieriger, was den Familien große Sorgen bereitet. Auch für die langfristige Etablierung kinderfreundlicher Orte und Angebote in Info-Points, Nachbarschaftstreffs und selbstverwalteten Frauentreffs könnte es, auch angesichts der angespannten Finanzlage der Stadt, entsprechend eng werden.
- Bezogen auf das Zusammenleben von geflüchteten und migrierten Menschen und Nachbar_innen in den Stadtteilen habe sich, insbesondere zu Beginn der Arbeit, auch die Übersetzungsarbeit in den Info-Points und Stadtteilmanagements der Stadtteile als Herausforderung erwiesen, in denen besorgte Bürger_innen beruhigt werden mussten und ihren Ängsten durch Informationsveranstaltungen und Aufklärungsarbeit begegnet wurde.
- Die andauernde Herausforderung der Aushandlung des Zusammenspiels zwischen dem Hauptamt und dem Ehrenamt. Es gäbe Bereiche, die von Haupt-

amtlichen getragen werden müssten und für die eine Qualitätssicherung gewährleistet sein müsse, auch im Bereich der Kinderbetreuung. „Es ist ein Problem, dass sich Verantwortliche zurückziehen, weil sie glauben, jetzt sind die Menschen gut untergebracht, sie sind gut angekommen und es gibt keine Probleme mehr. Das ist aber nur so, weil sich so viele Hauptamtliche und Ehrenamtliche engagiert haben, um diese Menschen zu unterstützen, weil sie einfach möchten, dass es hier gut läuft, weil wir eine Gemeinschaft, eine Gesellschaft sind. Allerdings ist es mit der Unterbringung nicht getan, sondern dieser Prozess geht weiter, nur die Bedarfslagen verändern sich. Wir müssen langfristig fördern.“ (Sozialmanagerin)

- Aus Sicht der Bildungs- und Kulturdezernentin in Bezug auf mehr Beachtung der Arbeit von, für und mit Ehrenamtlichen: Der Prozess der Verselbstständigung der geflüchteten und migrierten Familien sei mitunter für beide Seiten schwierig und müsse zukünftig mehr unterstützt werden. Mehr Hilfe zur Selbsthilfe (Empowerment). Lernen, nicht etwas für die Leute zu machen, sondern mit ihnen! Aus Sicht der ehrenamtlich Engagierten, die selbst betonen, auf ihre eigenen Ressourcen mehr achten zu müssen (Selbstschutz), dem Sozialabbau aber auch nicht tatenlos zuzusehen. Bürokratische Hürden müssten abgebaut und Informationen (noch) besser und transparenter gebündelt sowie Vernetzung verstetigt werden.
- Eine zentrale Herausforderung des kommunalen Handelns ist die Frage der Zuständigkeit. Dies beschreibt die Bildungs- und Kulturdezernentin mit dem Unterschied: „Was kann eine Kommune tun, was muss sie tun und was kann sie durch andere ermöglichen? Die Kommune nimmt vorrangig die ihr per Gesetz übertragenen Aufgaben wahr. Zu diesen pflichtigen Aufgaben gehören z. B.: die Vermeidung von Obdachlosigkeit, die Sicherstellung des notwendigen Lebensunterhaltes, die Bereitstellung von Kinderbetreuungs- und Schulplätzen. Darüber hinaus ist die soziale Betreuung und Integration ein bedeutendes Thema. Bei dieser gesamtgesellschaftlichen Herausforderung unterstützen wir freie Träger, Ehrenamt und jegliche Form von Initiative, die im Sinne unsere Ziele von Chancengleichheit, sozialer Gerechtigkeit, Bildungschancen, Gesundheitsvorsorge usw. arbeitet. Zwar sind die Erfolge dieser Initiativen sichtbar, aber wir haben begrenzte finanzielle Ressourcen. Die Verantwortungen der

Stadt sind z. T. größer als ihre Möglichkeiten. Wir unterliegen sowohl gesetzlich, als auch finanziell Bund und Ländern, das schränkt ein.“ Eine Gewaltschutzkoordinatorin beschreibt die grundsätzliche Stärke des kommunalen Handelns für Integration „Es müssen die kommunalen Zuständigkeiten in Bezug auf Integration gestärkt werden. In der Rolle des Vernetzens, Steuerns, im Bedarfe erkennen und weiterleiten, da ist die Kommune optimal und das muss in der Kommune bleiben, das darf nicht den Wohlfahrtsverbänden überlassen werden, die ja auch in Konkurrenz zueinander stehen.“ Die Kommunen seien neutral. „Wir sind allerdings bisher zu sehr auf „good will“ angewiesen, auf das Sollen, nicht auf das Müssen; es gibt keine Gesetzesgrundlage dafür.“

- Die Bildungs- und Kulturdezernentin stellt die Frage der Verstetigung der geschaffenen Strukturen in den Raum. Denn: „Menschen integrieren sich erst, wenn sie sich angenommen fühlen und Perspektiven sehen.“ Deshalb, so auch die Sozialmanagerin, müssten den Kommunen mehr zweckgebundene finanzielle Mittel an die Hand gegeben werden, um langfristig professionelles Personal einzustellen und Hilfen, wie z. B. auch Räume, bereitstellen zu können. „Menschen, die feste Strukturen und feste Ansprechpartner brauchen, können nicht nur über Projekte gefördert werden.“ Gerade für die langfristige Etablierung partizipativ angelegter Schutzräume für Frauen und Kinder, wie dem selbstverwalteten Frauentreff, sei eine Loslösung aus der reinen Projektförderung wünschenswert.



© UNICEF/FUN37437/Gilbertson VI

Welche Ressourcen sind notwendig?

- Die Gründung der Zuwanderungsagentur der Stadt Celle erfolgte unter Anwendung einer Wirtschaftlichkeitsprüfung. Die Bündelung aller Integrationsaufgaben unter „einem Dach“ ist verwaltungsorganisatorisch sinnvoll, zumal die Zuwanderungsagentur auch über einen eigenen Haushalt verfügt. Allerdings ist das rechtliche Konstrukt Eigenbetrieb in der Stadtgesellschaft nur schwer zu vermitteln und die Aufgaben bleiben z. B. Ehrenamtlichen häufig unklar. Es fallen verschiedene freiwillige Leistungen an, z. B. die Beschäftigung eines größeren sozialpädagogischen Teams (zeitweise 3-4 Personen mit Leitung) und mehrerer Sprachmittler_innen.
- Es bedarf der Bereitstellung eines ausreichenden Stundendeputats der Mitarbeiter_innen für Netzwerkarbeit, Fortbildung, Teilnahme an fachlichen Arbeitskreisen (Frühe Hilfen, Häusliche Gewalt).
- Die Anmietung des leerstehenden kommunalen Wohnraums konnte unter Nutzung der Gesetzgebung zur Obdachlosenunterbringung erfolgen (Kostenerstattung). Für die Organisation der Anmietung und

Instandhaltung wurden zeitweise 2-3 Verwaltungsstellen und 2 Hausmeisterstellen geschaffen. Die Hausmeister fahren regelmäßig zu den Wohnungen und erklären z. B. Brandschutz, Reparaturvorgaben etc.

- Celle verfügt historisch über ein bereits etabliertes Stadtteilmanagement in den Stadtteilen, wo vermehrt sozial benachteiligte Menschen leben. Die hier gewachsenen Konzepte und Netzwerke stützen die Arbeit der Zuwanderungsagentur. Hier konnte die Integrationsarbeit nahtlos anknüpfen. Es ist sinnvoll, Integration und Stadtteilmanagement über Projektmittel zu verknüpfen. Für die Fortbildung und Unterstützung der Ehrenamtlichen wurden zahlreiche Fördermittel eingeworben, sowohl von der Stadt als auch von Bildungsträgern.

Die Organisationseinheit Zuwanderungsagentur ist ein erfolgsversprechendes Alleinstellungsmerkmal, in der verschiedene Ressourcen gebündelt werden. Über die zentrale kommunale Steuerung gelingt es, bedarfsgerecht und flexibel, die Belange von Kindern und Jugendlichen zu erkennen und entsprechende Maßnahmen umzusetzen.

Nächste Schritte

Die Sozialmanagerin der Zentralen Anlaufstelle sieht die nächsten Schritte im kontinuierlichen Austausch mit dem Kernteam und in größeren Zusammenschlüssen, um auf veränderte Bedarfslagen zu reagieren: Wo stehen wir jetzt? Was hat sich verändert? Wie sieht es aus mit dem Beratungsbedarf und den Angeboten? Alles müsse immer möglichst schnell angepasst werden, um die geflüchteten und migrierten Familien in ihrem Integrationsprozess bestmöglich zu unterstützen. Dies werde auch regelmäßig im Rahmen der beschriebenen Treffen und Austauschforen protokolliert, aber es gäbe bisher kein systematisches Wirkungsmonitoring. Dieses würde im nächsten Schritt mit einem Integrationskonzept geschaffen.

Hier sieht eine der Gewaltschutzkoordinatorinnen noch Entwicklungspotential: Es gäbe grundsätzlich keine Ombudsstellen für geflüchtete Menschen auf Landes- bzw. Kommunalebene, da müsse sich etwas ändern, damit das im Rahmen der Initiative entwickelte Beschwerdemanagement verstetigt werden könne. Aber auch auf der Mikroebene müsse über Partizipationsangebote für Erwachsene und Kinder nachgedacht werden.

Die Kulturdezernentin der Stadt wünscht sich die Aufhebung der organisatorisch in der Celler Stadtverwaltung angelegten Trennung zwischen Integration auf der einen Seite und Flüchtlingswesen auf der anderen Seite, die so in der Organisation verhaftet und personell unterschiedlich besetzt seien. Es sollten keine Unterschiede gemacht werden zwischen Menschen, die vor zwei Jahren aus einem Kriegsgebiet hergekommen sind und Menschen, die hier schon seit Jahrzehnten unter sozialen Umständen leben, unter denen sie sich auch nicht in die Stadtgesellschaft integriert fühlen. Nur so könne man verhindern, dass Menschen, die schon immer in Celle gelebt haben, irgendwann mit Neid auf die zugewanderten Familien gucken. Notwendig sei es, hierfür die Arbeit noch breiter aufzustellen. „Integration sollte uns insgesamt beschäftigen“, das ist nicht nur eine Frage, die geflüchtete und migrierte Menschen betrifft, sind sich alle Interviewpartner_innen der Zuwanderungsagentur der Stadt Celle einig. Integration bedeute: Alle, die es brauchen, zu fördern und transkulturelle Begegnungsräume zu schaffen, in denen voneinander gelernt werden könne. Das müsse auch bei der Weiterentwicklung kinderfreundlicher Orte und Angebote mitgedacht werden.

Kontakt:

- Eigenbetrieb Celler Zuwanderungsagentur, Leitung: Frau Barbara Beyer; Bildungsmanagement: Dr. Birgit Nieskens <http://www.celler-zuwanderungsagentur.de/>
- Konzepte und Informationen aus der Arbeit der Zuwanderungsagentur können unter <http://www.celler-zuwanderungsagentur.de/> abgerufen werden (bspw. das Gewaltschutzkonzept, die „Landkarte Integration“)
- Die Vereinbarung zum Kinderschutz der Stadt Celle findet sich unter: https://www.celle.de/PDF/Vereinbarung_zum_Kinderschutz.

Referenzen

- BAMF (2018). Aktuelle Zahlen zu Asyl. Ausgabe: September 2018. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-september-2018.html;jsessionid=02C2E90FB3D16AEDB7D3CEB9C39D7625.2_cid286?nn=7952222 [Zugriff: 24.10.2018]
- Berthold, Thomas (2014). In erster Linie Kinder. Flüchtlingskinder in Deutschland. Deutsches Komitee für UNICEF e. V., <https://www.unicef.de/blob/56282/fa13c2eefcd41dfca5d89d44c72e72e3/fluechtlingskinder-in-deutschland-unicef-studie-2014-data.pdf> [Zugriff: 14.01.2018]
- Christ, Simone; Meininghaus, Esther & Röing, Tim (2017). „All Day Waiting“: Konflikte in Unterkünften für Geflüchtete in NRW. bicc Working Paper 03/2017. https://www.bicc.de/uploads/tx_bicctools/BICC_WP_3_2017_web.pdf [Zugriff: 24.10.2018]
- Fichtner, Sarah & Trân, Hoa Mai (im Erscheinen). Handlungs-Spiel-Räume von Kindern in Gemeinschaftsunterkünften. In Anne Wihstutz (Hrsg.), Zwischen Sandkasten und Abschiebung. Zum Alltag junger Kinder in Unterkünften für Geflüchtete. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Lechner, Claudia & Huber, Anna (2017). Ankommen nach der Flucht. Die Sicht begleiteter und unbegleiteter junger Geflüchteter auf ihre Lebenslagen in Deutschland. München: Deutsches Jugendinstitut. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2017/25854_lechner_huber_ankommen_nach_der_flucht.pdf
- Lewek, Mirjam & Naber, Adam (2017). Kindheit im Wartezustand. Studie zur Situation von Kindern und Jugendlichen in Flüchtlingsunterkünften in Deutschland. Köln: Deutsches Komitee für UNICEF e. V., <https://www.unicef.de/blob/137024/ecc6a2cfed1abe041d261b489d2ae6cf/kindheit-im-wartezustand-unicef-fluechtlingskinderstudie-2017-data.pdf>
- Save the Children Deutschland (2016). Kinderflüchtlinge brauchen Schutz. https://www.savethechildren.de/fileadmin/user_upload/Downloads_Dokumente/Berichte_Studien/Archiv/Report_KinderfluechtlingeBrauchen-Schutz.pdf [Zugriff: 24.10.2018]
- Save the Children Deutschland (2018a). Zukunft! Von Ankunft an. Die Umsetzung von Kinderrechten in Unterkünften für geflüchtete Menschen in Deutschland. https://www.savethechildren.de/fileadmin/user_upload/Downloads_Dokumente/Berichte_Studien/2018/StC_Zukunft_Studie_Webansicht_ES.pdf [Zugriff: 24.10.2018]
- Save the Children Deutschland (2018b). Handbuch zu Schutz- und Spielräumen für Kinder. Berlin: Save the Children Deutschland e. V., https://www.savethechildren.de/fileadmin/user_upload/Downloads_Dokumente/Berichte_Studien/2018/StC_SuS_Handbuch_Web_PDF.pdf [Zugriff: 21.9.2018]
- World Vision Deutschland & Hoffnungsträger Stiftung (2016). Angekommen in Deutschland. Wenn geflüchtete Kinder erzählen, <https://www.worldvision.de/sites/worldvision.de/files/pdf/World-Vision-Studie-2016-Angekommen-in-Deutschland.pdf> [Zugriff: 23.3.2016]
- Wihstutz, Anne (Hrsg.) (im Erscheinen). Zwischen Sandkasten und Abschiebung. Zum Alltag junger Kinder in Unterkünften für Geflüchtete. Leverkusen: Barbara Budrich.

**KINDERFREUNDLICHE ORTE
UND ANGEBOTE FÜR GEFLÜCHTETE
UND MIGRIERTE MENSCHEN
IN DEUTSCHLAND**

Eine Fallstudie vielversprechender Praktiken